

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1911.

Glück und Unglück.

Im Unglück nicht preise
Des Glücklichen Los;
Das Glück macht nicht weise,
Das Unglück oft groß.

Das Glück macht vergessen
Des Armeren Not,
Es macht oft vermessen,
Vergessen auf Gott.

Das Unglück dagegen
Oft bessert den Sinn,
Es führt uns auf Wegen
Zur Gnade dann hin.

Der Mahnruf von Mainz.

Die jährlichen Katholikentage in Deutschland sind längst zu Wahrzeichen für die katholische Welt geworden, die mit weithin sichtbarer Flammenschrift große Ideen verkünden. Ein jeder Katholikentag trägt sein eigenes Gepräge, das diesen immer wiederkehrenden Tagungen Mannigfaltigkeit und neue Anziehungskraft gibt. Ein Grundgedanke jedoch beherrscht diese reichsdeutschen Katholikentage alle und diese Grundidee kam auf dem eben zum fünftenmale in Mainz abgehaltenen 58. reichsdeutschen Katholikentage ganz besonders zum Ausdruck: es ist die Idee vom sozialen Geiste des Christentums.

Im Freiheitsjahre 1848, als neue soziale Verhältnisse in Erscheinung traten, tagte der erste Katholikentag in Mainz, der Stadt des hl. Bonifatius und befundete damit, daß das katholische Christentum, das Bonifatius den Deutschen gebracht, auch in der neuen Zeit vor die

Öffentlichkeit treten kann und auch für die moderne Gesellschaft sich eignet.

Zwei Jahre darnach, im Jahre 1850, bestieg den von St. Bonifatius gegründeten bischöflichen Stuhl ein Kirchenfürst, der mit Recht den Ehrennamen des sozialen Bischofs sich erwarb; es ist Bischof Emmanuel Freiherr von Ketteler, dessen hundertster Geburtstag in diesem Jahre fällt und mit dem diesjährigen Katholikentage gefeiert wurde. Dieser gotterleuchtete Mann ist geradezu ein Bahnbrecher und Wegweiser für die soziale Betätigung des Christentums in unserer Zeit geworden. Wohl hat das katholische Christentum zu allen Zeiten seine soziale Aufgabe an der Menschheit erfüllt. Diese Aufgabe war eine andere zu Zeiten der Apostel, eine andere zu Zeiten eines hl. Bonifatius, eine andere im Mittelalter, eine andere in der Neuzeit und in unserer neuesten Zeit. Diese soziale Aufgabe der kath. Kirche erheischt eine andere Form der Betätigung je nach den sozialen Verhältnissen, die sie mit dem Geiste des Christentums in Einklang bringen will.

Zur rechten Zeit sendet Gott Männer, welche die Richtung für diese soziale Wirksamkeit des Christentums weisen; und ein solcher war für Deutschland der erwähnte Bischof von Mainz, Frhr. v. Ketteler, der am ersten Katholikentage in Mainz den versammelten Katholiken Deutschlands die denkwürdigen Worte zurief:

„Die schwerste Frage ist die soziale Frage. Es wird sich zeigen, daß der katholischen Kirche die endliche Lösung dieser Frage vorbehalten ist.“

Die Hinlenkung der Katholiken auf die sozialen Aufgaben der Gegenwart, insbesondere der Arbeiterschaft gegenüber ist das große Verdienst Bischof Ketteler's. Nach dem Programme, das dieser soziale Bischof für die Lösung der sozialen Frage aufgestellt hat, haben die Katholiken Deutschlands gearbeitet und gar vieles, was Ketteler für die Arbeiterschaft gefordert, ist seither zum großen Teil verwirklicht worden.

Mit Stolz konnte darum vor wenigen Tagen beim Katholikentage in Mainz der Reichstagsabg. Justizrat Trimborn ausrufen: „Ketteler war der Herold eines neuen sozialen Programmes. Heute, wo wir sein Gedächtnis feiern, müssen wir uns die Frage vorlegen: Sind wir seinem Rufe zu sozialer Arbeit gefolgt?“ Und Trimborn zählt dann die Errungenschaften einer 30jährigen Sozialpolitik in Deutschland auf und erklärt: „Auf allen diesen Gebieten (der Handwerkerbewegung, der Landwirtschaft, der Arbeiterorganisation usw.), haben die Katholiken mitgetan in führender Stelle oder als Bahnbrecher. An allen wichtigen sozialpolitischen Gesetzen waren die Katholiken hervorragend beteiligt.“ Und der Redner fügt hinzu: „Wir wollen aber auch ferner dem sozialen Interesse durch religiös-sittliche Erneuerung und Erstarbung des Volkes dienen, sittliche Persönlichkeiten müssen wir schaffen. Ein Volk ohne religiöses Leben ist dem Untergange verfallen. An dieser Aufgabe in religiöser Beziehung wirken unsere Arbeitervereine mit 470.000 Mitgliedern, unsere Gesellen-

vereine mit 54.000 Mitgliedern, unsere Jugendvereine mit 200.000 Mitgliedern. So wollen wir daran festhalten, auch auf sozialem Gebiete unsere katholischen Ideale zur Geltung zu bringen. Die christliche Sozialpolitik hat staunenswerte Leistungen aufzuweisen. Vorwärts auf diesem Wege, weiterarbeiten, nicht verzagen. Niemals wäre die soziale Arbeit der Katholiken Deutschlands in den letzten Jahrzehnten so erfolgreich gewesen, wenn diese nicht in all dieser Zeit eine musterhafte Einigkeit und Geschlossenheit bewahrt hätten. Wäre Ketteler unter uns, er würde uns mit all dem Ernste und all der Wärme, deren seine gewaltige Persönlichkeit fähig, zurufen: **Bleibt einig, einig, einig!**"

Die Einigkeit ist ja der Grundzug des sozialen Geistes des Christentums. Während der Liberalismus die Menschheit in lauter einzelne Wesen, die keinerlei Rücksicht auf einander kennen, zerteilen wollte, während die Sozialdemokratie die Gesellschaft nach Klassen zu spalten u. gegen einander zu hegen sucht, während der übertriebene Nationalismus die Völker entzweit, und der Anarchismus gar alles in Trümmer schlagen will, da lehrt das katholische Christentum die Einigkeit und den Zusammenschluß der Einzelnen wie der Berufsstände und Nationen.

Diese katholische Einigkeit hat der Katholikentag in Mainz wieder befundet und betätigt, indem am 6. August 52.000 Männer und Jünglinge wieder in geschlossenen Reihen beim Festzug durch die Bischofsstadt des hl. Bonifatius zogen, als ein lebendiges Ehrenzeugnis für den sozialen Geist des katholischen Christentums.

Eine Hochschule des sozialen Christentums, das den Arbeiter und Fabrikanten, den Bauer und Gewerksmann, den Priester und Lehrer, den Beamten und Diener, den Gelehrten u. Ungebildeten mit einander vereinigt zum gemeinsamen Streben nach dem zeitlichen und ewigen Wohle, ist der Volksverein für das katholische Deutschland, der nunmehr bereits über 700.000 Mitglieder, fast lauter Männer, aufweist. Sein Präsident durfte ihn mit Recht „den größten sozialen Verein auf katholischem Boden“ nennen und erklären: „Unser Wahlspruch: Soziale Arbeit für alle Berufsstände, wird zu Tat und Leben. Wirtschaftliches Ringen geht Hand in Hand mit der Steigerung geistigen Strebens und der Erstarkung der religiösen Überzeu-

gung. So wird es allmählich erreicht werden, daß das Geschwisterpaar „Besitz und Bildung“ nicht mehr das alleinige Vorrecht der höheren Klassen bildet. Der Volksverein hat vielen Vändern „als Vorbild gedient“ für soziale Arbeiten.“

Dieses soziale Arbeiten im Geiste des Christentums wird aber auch die Gesellschaft, insbesondere die arbeitenden Stände dem Christentum erhalten oder wiedergewinnen. Darum ist soziale Schulung und Betätigung durch katholische Presse und Vereine eine überaus wertvolle Arbeit für die Erhaltung und Erneuerung des religiösen Geistes u. ein mächtiger Schutzwall gegen den allenthalben drohenden Kulturkampf oder richtiger Vernichtungskampf des Freidenkertums gegen die katholische Kirche. Auch auf dem Mainzer Katholikentage wies man hin auf die Zeichen der Zeit, die auch in Deutschland (und noch mehr in Österreich) wieder auf einen Kulturkampf deuten.

Wohlan, lernen wir von Deutschlands Katholiken, welche den sozialen Geist des kath. Christentums so voll in sich aufgenommen und betätigen in ihrer kath. Presse und in ihren kath. Vereinen und im öffentlichen Leben!

Der Mahnruf von Mainz, den der Apostel der Deutschen im 19. Jahrhundert, wie ein Festredner in Mainz den Bischof Ketteler nannte, und nunmehr die große Katholikenversammlung auch an uns richtet, wird auch unser vielfach vom Freisinn verführtes und geblendetes Volk durch das soziale Christentum zum praktischen katholischen Christentum führen.

Soziale Charitas.

Eine herrliche Rede, die so recht glühend jenen sozialen Geist, d. h. den Geist der Nächstenliebe atmet, hat am Mainzer Katholikentag der Landesrat Dr. Schmittmann aus Düsseldorf über „die christliche Charitas (Liebe) und das moderne Leben“ gehalten, aus der wenigstens einige Bruchstücke hier wiedergegeben werden sollen. Er sprach: u. a.:

Großartige Werke hat die deutsche Sozialpolitik geschaffen. Und dennoch, hat das Riesenwerk der sozialen Gesetzgebung unser Volk glücklich gemacht? Sind die Klassengegensätze und der Haß gemildert worden? Nein! Was tut uns not? Was kann helfen, wenn sogar das Riesenwerk der sozialen Gesetzgebung versagt? Antwort gibt uns der große Bischof, dessen Gedächtnis wir feiern: „Die soziale Frage wird nur gelöst durch die christliche Charitas.“ Die Sozialpolitik hat im Erfolg zum Teil versagt,

weil ihr das Moment der Liebe fehlte. Erst wenn die Liebe dem toten Gesetzesbuchstaben Leben einhaucht, kann wahrer Segen ausströmen. Wo finde ich die reine lautere Liebe, die sich über den grauen Staub des hastenden Alltages, die sich über den Egoismus erhebt? Der Strom des Lebens strömt herab von dem Berge des Kreuzes. Sein Quell ist in dem Herzen desjenigen, der die verachtete Charitas mit dem Diadem der Unsterblichkeit schmückte. So grüße ich dich, katholische Charitas, die du trägst als Zepher das weltüberwindende Kreuz, die du die Menschheit als erste um dich sammelst im Dienste der Nächstenliebe.

Die Geschichte der christlichen Nächstenliebe ist der lauteste Beweis für den göttlichen Ursprung d. katholischen Kirche. Als die im Kult von Egoismus und Genußsucht befangene Menschheit noch nichts ahnte von der weltüberwindenden Kraft der neuen Religion, stieg aus der Stille der Katakomben das unerhörte Wort auf: „Die Armen sind die Schätze der Kirche!“ Als die großen Seuchen ihre Geißel über Europa schlangen, wurden der schmerzzerzerrissenen Welt aus dem Schoße der Kirche die frankenspflegenden Orden geboren; da wandelte eine heilige Fürstin herab von der Höhe der Wartburg, um mit sanfter Hand Trost u. Linderung zu bringen den Pestkranken und Aussätzigen. Als die Welt unterzugehen drohte in Lurus und Tand, warf ein hl. Franziskus den Reichtum von sich, um im Bettlergewande das Glück zu suchen, das er fand in der hl. Armut.

Charitas ist nicht ein bloßes, mechanisches Almosenpenden, sie gibt auch nicht, um den Anblick des Glends los zu werden: sie ist mehr; sie gibt dem Menschen den Menschen, sie geht dem Glend bis in die verschwiegendsten Winkel nach und faßt es da, wo es gerade ist, um es hinauszuführen.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, die Kirche verstehe den modernen Menschen nicht. Sie hat ihn zu allen Zeiten verstanden und versteht ihn auch heute. Die Kirche selbst erhob in ihrem höchsten Vertreter ihre Stimme, nicht um den Ruf nach Gerechtigkeit zu verdammen und zu ersticken, sondern um mit der ganzen Kraft der Autorität die christliche Liebe zum Bundesgenossen aufzurufen.

Verbindung der Charitas mit der sozialen Arbeit — das ist die Lösung, welche der große soziale Papst gegeben hat. Er erkannte, daß die soziale Gesetzgebung allein ohnmächtig ist, daß die Charitas sich aber auch bewußt sein muß, daß sie, die ihrem Wesen nach Einzelhilfe bietet, einem Massenelend gegenüberübersteht, welches sie nach neuen Methoden bekämpfen muß. Darum nicht weniger soziale Arbeit, aber soziale Arbeit im Geiste der Charitas: Soziale Charitas.

Kardinal Dr. Anton Gruscha †.

Dampfer Glockenton von Skt. Stefan verkündete am Sonntag, den 6. August, den Wienern den Tod ihres greisen Kardinals. Der von allen geliebte und geachtete Kirchenfürst, „Vater Gruscha“, wie ihn seine kathol. Gesellen nannten, ist am Feste Maria Schnee, Samstag, 5. August, nachmittags 3 Uhr auf Schloß Kranichberg auf dem Semmering an Herzschwäche gestorben, nachdem er tagsvorher mit den Sterbesakramenten versehen worden.

Der Tod Dr. Gruschas kam, trotzdem der 91jährige Kardinal schon mehrere Monate kränklich war, doch ziemlich überraschend. Von Arco, wo er den Winter verlebte, kehrte er vor einem Monate nach Schloß Kranichberg am Wechsel, seiner Sommerresidenz, zurück, wo er täglich noch Spaziergänge und Fahrten unternahm. Am vorletzten Sonntag befiel ihn nach der Rückkehr ins Schloß eine starke Müdigkeit, die seine Umgebung mit Sorge erfüllte. Bald trat jedoch wieder eine bedeutende Besserung ein, die erst Samstag mittags durch eine plötzliche 3stündige Bewußtlosigkeit wich. Gegen 3 Uhr erwachte der Kirchenfürst und wollte einige Worte an die Umgebung richten, allein er sank in die Kissen zurück. Nur noch wenige Augenblicke und der „Vater der katholischen Wiener“ war sanft verschieden.

Sofort nach dem Ableben des hochbetagten Kirchenfürsten wurden der Papst, der Kaiser und sein Hof, sowie die Kirchenfürsten des In- u. Auslandes vom eingetretenen Tode verständigt.

Kardinal Gruscha war am 3. November 1820 als Sohn armer Handwerksleute in Wien geboren; 1843 empfing er die Priesterweihe; 1851 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert und zugleich Religionsprofessor am Theresianum in Wien. 1855 wurde er Domprediger bei Skt. Stefan, wo er bald wegen seiner hinreißenden Predigten einen bedeutenden Ruf erlangte. 1863 kam er als Professor der Pastoraltheologie an die Wiener Universität, 1871 wurde er zum Domherrn bei Skt. Stefan und 1878 zum apostolischen Feldbischof ernannt. 1890 bestieg er den fürsterzbischöflichen Stuhl in Wien, worauf ihm ein Jahr später Papst Leo XIII. den Purpur verlieh.

Fürsterzbischof Dr. Gruscha stand bei Kaiser Franz Josef und seinen Eltern in

großen Ehren und Ansehen. Auch der verstorbene Erzherzog Albrecht, dessen Tochter der Kardinal als Religionslehrer unterrichtete, zollte ihm hohe Achtung. Er war es auch ganz besonders, der seine Ernennung zum Bischof befürwortete.

Dr. Gruscha leuchtete allezeit als ein musterhafter Priester vor. Schon während seiner Kaplanjahre, ganz besonders aber im Revolutionsjahre 1848, tat er sich rühmlichst durch seinen seelsorglichen Eifer hervor. Er wurde nicht müde, trotz der ihn umschwebenden Gefahren, Sterbenden und Verwundeten hinter Barrikaden im Augarten die letzten Tröstungen der hl. Religion zu spenden. Mehrmals



Kardinal Dr. Anton Gruscha †.

entging er wie durch ein Wunder dem Tode. Einmal platzte bei einem Krankengange wenige Schritte vor ihm eine Bombe, ohne ihn zu schaden. Ein andermal drangen 3 Flintenkugeln in sein Zimmer, eine davon streifte sogar sein Haupthaar. Auch dieser Gefahr entging er glücklich.

Ein ganz besonderes Lieblingsfeld unermüdlischer Tätigkeit des verstorbenen Kardinals waren seine Gesellenvereine. Er war der erste, der nach dem Muster des Gesellenvaters Kolping auch in Osterreich die kath. Gesellenvereine einführte und reges Leben und frischen Geist in ihnen

pflegte. Diese seine Liebe zu den Gesellen bewahrte er bis in die letzten Tage seines Lebens. Noch als Kardinal weilte er gern unter den Handwerksgehlen, entstammte er ja selbst einer Handwerkerfamilie. Mit ihnen teilte er in seiner freien Zeit seine Freuden und Leiden. Lauter Jubel erscholl stets, wenn er sich ihnen nahte. So ist es begreiflich, wenn ihn die Gesellen einfach nur den „Vater Gruscha“ nannten. Er verdiente auch diesen Titel, denn er war in Wirklichkeit wie ein liebender Vater zu ihnen.

Auch als Bischof und Erzbischof war er stets bis in seine letzten Tage rastlos tätig. Für die Priesterschaft ein herrliches Vorbild wurde er nicht müde, die Priester zu Frömmigkeit und Glaubenseifer zu ermahnen. Besonders in den Zeiten, als gegen die katholische Ehe, gegen die christliche Schule von den Glaubensfeinden ein heftiger Kampf entfacht wurde, erhob er laut seine warnende und väterlich zurechtweisende Stimme in seinen ausgezeichneten Hirtenbriefen an Alerus und Volk. Bei den Bischofskonferenzen, die jährlich in Wien stattfanden, führte er immer den Vorsitz, auch für die heuer abzuhaltenden Konferenzen traf er bereits Vorbereitungen. Allein Gott gefiel es, ihn aus diesem Leben abzurufen.

Die irdische Hülle des toten Kardinals wurde nach Wien überführt und am 9. August im Skt. Stefansdome feierlichst beigelegt. Viele hohe kirchliche und staatliche Würdenträger hatten sich zu seinem Begräbnisse eingefunden. Der Prager Kardinal Strbenschky nahm die feierliche Einsegnung der Leiche vor. Unser Kaiser ließ sich durch Erzherzog Franz Salvator, der Thronfolger Erzherzog Franz durch Obersthofmeister von Rumerskirch vertreten.

Gruscha war einer jener Männer, die fast zu gleicher Zeit wie Ketteler und Kolping ein soziales Christentum lehrten und praktisch betätigten. Er, der Handwerkersohn, hatte die Nöten der kleinen Leute aus nächster Nähe gesehen, am eigenen Leibe erfahren. Und so trat er vom Anfang bis zum Schluß seines Lebens für die Bedrängten und Bedrückten mit hingebender Liebe, mit dem größten Verständnis ein. Seine erste Tat in der Öffentlichkeit, seine Rede auf der Linzer Generalversammlung katholischer Vereine (1850) ist voll christlichsozialer Ideen, und sein letzter Hirtenbrief redet noch einmal zu der katholischen Arbeiterschaft.

Der Eichbauer.

Eine Dorfgeschichte von J. Jung.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Frau Selmer war stehen geblieben. An der Stelle, wo Großmutter und Enkelin jetzt standen, machte der Weg eine Biegung, und man sah das Dorf Limbach in einer Entfernung von einer Viertelstunde vor sich liegen. Die Augen der alten Frau sahen dies jedoch nicht, dieselben waren auf den Wiesengrund gerichtet. Dort stand einsam eine junge Eiche, mit einer schön gewachsenen Krone.

„Jene Eiche, Magda, steht dort nun vierzig Jahre. Das Gewitter, von dem ich neulich erzählte, das unser Wohnhaus einäscherte, hat auch die Eiche, die damals dort stand, zersplittert. Die Leute, welche an jenem Nachmittage mit der Dorfspritze nach unserem brennenden Hause eilten, sahen den zerrissenen Baum u. in der Nähe am Bache Gustav Balzer, den jetzigen Eichbauer. Er saß am Bachufer in durchnäßten Kleidern und rief um Hilfe, denn er hatte sich den rechten Fuß verstaucht und konnte ohne Hilfe nicht weiter kommen. Er soll bleich wie der Tod ausgesehen haben, erzählten am anderen Tage die zwei Burtschen, die ihn nach Hause gebracht hatten. Kein Wunder! Wer über sich das Wetter hört und vor sich die Zerstörung durch den Todesboten, den man Blitz nennt, sieht, kann wohl erbleichen. Doch nun komm, Magda, wir wollen weiter gehen.“

Sie gingen langsam dem Dorfe zu. Es war so still in der Natur, an diesem sonnigen Herbsttage, still auch im Dorfe, das sie jetzt erreicht hatten. Frau Selmer blickte nach den Häusern zur Rechten und Linken.

„War lange nicht hier, Kind; ich glaube, es ist seitdem ein ganzes Jahr vergangen. Das Fußleiden hat lange gedauert. Im Alter heilen Wunden oft recht langsam.“

Jetzt schritten sie am Hause des Eichbauers vorüber. „Saß da nicht der Eichbauer am Fenster, Magda, oder hat mich das Sonnenlicht geblendet?“

„Es ist der Eichbauer, Großmutter. Nicht wahr, der Mann sieht recht verändert aus?“

„Hab ihn lange nicht gesehen, Kind. Alter und Krankheit lassen Spuren zurück.“

„Magda!“ rief in diesem Augenblicke eine frische Mädchenstimme. Die Gerufene blieb stehen. Da trat aus dem

Hause des Eichbauers Tochter Emma mit freudestrahlendem Gesicht. Auch Frau Selmer war stehen geblieben.

„Nun, Emma, Du hast wohl eine frohe Nachricht?“

„Ja, Magda, mein Vater kann wieder sprechen.“

„Seit wann, Emma?“

„Seit gestern Abend, Magda, war das eine Freude.“

„Und wie ist's gekommen, Emma, bitte erzähle.“

„Denk, da sitze ich gestern im Wohnzimmer, beim Vater und lese ihm aus der Zeitung vor. Unter den kleineren Notizen steht auch eine kleine Mitteilung aus Wahlhausen von einem großen Brande auf einem großen Bauernhose. Am Schlusse hieß es: „Eine Brandstiftung liegt vor und der mutmaßliche Täter ist bereits verhaftet.“ Da fährt der Vater in die Höhe und ruft: „O Gott! Ich traute meinen Ohren nicht. War ein Wunder geschehen? „Vater!“ ruf ich aus und springe vom Stuhl auf. „Vater, Du kannst ja wieder sprechen!“ Seine beiden Hände hatte ich erfaßt und zitterte vor Freude. Er sah zuerst erschrocken aus und zitterte, dann aber sah er mich lächelnd an und sagte langsam wie ein Kind, das sich im Sprechen übt.

„Emma, leg die Zeitung fort — ich will — nichts mehr — hören.“ Noch immer stand ich vor ihm und drückte immer wieder seine Hände. Dann eilte ich in die Küche, um der Mutter zu verkünden, was geschehen war.“

Ein Klopfen am Fenster rief Emma ins Haus zurück. Magda blickte fragend die Großmutter an.

„Wunderbar, Großmutter, nicht wahr?“

„Ja, wunderbar und seltsam, Kind!“ erwiderte diese und blickte nach dem Fenster, an dem sie vor wenigen Minuten den Eichbauer gesehen hatte. Er saß nicht mehr dort. Kopfschüttelnd wandte Frau Selmer ihr Gesicht hinweg. Magda wunderte sich über den seltsamen Ausdruck in dem Gesicht der Großmutter, doch sie schwieg und öffnete die Tür ihres Elternhauses. Frau Selmer stieg langsam die kleine Haustreppe hinauf. „Ich sah, wie er zusammenzuckte, der alte Groll sprach noch aus seinen Augen,“ sagte sie leise vor sich hin und blickte noch einmal nach dem Hause des Eichbauers zurück. —

Die Sonne ging still und klar hinter den Bergen nieder. Noch war die Luft warm und auch aus dem Wiesental stieg es noch wie duftende Wärme empor.

Der Eichbauer hatte heute seinen er-

sten Ausgang gemacht und zwar in Begleitung seiner Frau. Die wiedererlangte Sprache hatte belebend auf Körper und Geist gewirkt. Auf die Frage seiner Frau, wohin? hatte er geantwortet: „Nach der Mühle zu! Auf diesem Wege ist nachmittags viel Sonne!“

„Viel Sonne?“ dachte Frau Balzer und ein Seufzer entstieg ihrer Brust. Beide hatten den Weg zur Mühle still zurückgelegt nur wenige Worte waren gewechselt worden. Frau Balzer hatte endlich das Schweigen unterbrochen.

„Gustav, mit dem Bau der Scheune warten wir wohl bis zum Frühjahr. Für dieses Jahr ist es doch zu spät geworden.“ Auf diese Bemerkung seiner Frau hatte der Eichbauer nur kurz geantwortet: „Ich denke auch so, Frau, es hat keine Eile.“ Bei diesen Worten war der Eichbauer stehen geblieben und hatte den Wiesenrand erblickt, als suche er etwas. Seine Frau hatte ihn still beobachtet. Das Haar war tief ergraut, das Gesicht hatte einen müden Ausdruck erhalten und die trockige Haltung des einst so kräftigen Mannes war dahin. Ein Gefühl des Mitleids war über sie gekommen. Sie hatte sich vorgenommen, heute mit ihrem Manne über Hermann zu reden. Die Mutter wollte ihrem Sohne die bittere Stunde der Selbstanklage ersparen. War heute die Stunde der Aussprache gekommen? Nun ging schon die Sonne hinter den Bergen nieder und die beiden mußten an den Rückweg denken. Die Augen des Eichbauers bemerkten das langsame Verschwinden der Sonne nicht, sie blickten noch immer über den Wiesengrund, auf dem die Abendshatten größer wurden. „Gustav, suchst du etwas?“ fragte seine Frau und trat dicht neben ihn.

„Etwas suchen, Frau? Nein. Ich dachte eben an vergangene Zeiten. Die junge Eiche dort unten mahnt mich daran. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden und wir wollen umkehren, es wird Abend.“

Seine Frau nickte zustimmend und langsam gingen sie dem Dorfe zu.

„Jetzt muß ich reden,“ dachte Frau Balzer und erzählte ihrem Manne von den Gängen ihres Sohnes nach der Stadt, von seinem leichtsinnigen Leben dort und wohin dasselbe endlich geführt habe. „Weiß schon, Frau, weiß schon.“ hatte der Horchende einige Male bemerkt und mit der Hand abgewinkt, als ob er sagen wollte: „Laß ruhen, laß stille ruhen.“ Nun kam der Schluß der Rede seines Weibes: „Gustav, unsere abgebrannte Scheune war nicht versichert.“

Herr
geld
lich
volle
seine
ruhig
fort
es ei
den
der
ände
ist n
Man
schle
sich
soll.
man
trage
ter f
das
gend
ich n
Jung
mir
Frau
weiß
nun
gen,
von
Was
De
Lone
war
Frau
Trau
vielle
es wo
Si
seiner
fremd
hatte
Weld
Man
öger
Sohn
der
war
aber
mit i
kläre
Da
durch
„Das
durch
blieb
dieses
Ihr
weite
sich z
müde
„N
rinaf
„S

Hermann hat das Versicherungsgeld —. Hier brach Frau Balzer plötzlich ab, der begonnene Satz blieb unvollendet. Der Eichbauer ging ruhig seines Weges weiter, und ergänzte in ruhigem Tone: „Auch dieses Geld ist fort und die Scheune dazu.“ Nun blieb es einige Minuten still zwischen den beiden. Dann begann der Eichbauer wieder: „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern, Frau. Was Hermann getan, ist noch lange nicht das Schlimmste. Mancher ist noch tiefer gesunken und schleppt sein ganzes Leben ein Last mit sich und weiß nicht, wo er sie hinlegen soll. Den Verlust, der uns durch Hermann betroffen hat, können wir noch ertragen. Hermann muß allerdings später seine Schwester schadlos halten und das wird er tun, ohne daß wir ihn irgendwie dazu veranlassen. Morgen will ich mit ihm reden. Ich glaube, unser Junge hat noch etwas Besonderes mit mir oder Dir zu reden. Wirst sehen, Frau, morgen wird er reden, sobald er weiß, daß wir ihm vergeben haben. Und nun wollen wir von dieser Sache schweigen, denn wir bringen kein Körnchen davon ab, nicht ein einziges Körnlein. Was geschehen ist, ist geschehen.“

Der Eichbauer schwieg. In ruhigem Tone hatte er gesprochen, von Erreathheit war keine Spur zu entdecken. Seine Frau war wie sprachlos. War es Traum oder Wirklichkeit? Träumte sie vielleicht am helllichten Tage? Nein, es war kein Traum.

Sie hörte die Stimme ihres Mannes, seinen ruhigen Ton, der ihr allerdings fremd klang. In einem solchen Tone hatte er noch niemals zu ihr gesprochen. Welche Veränderung war mit ihrem Manne vorgegangen? Wie hatte sie geögert mit den Mitteilungen über ihren Sohn. Sie sehr hatte sie die Stunde der Enthüllung gefürchtet. Und nun war ihre Furcht grundlos gewesen. Wie aber sollte sie sich die Veränderung, die mit ihrem Manne vorgegangen war, erklären?

Das frohe Gefühl, das jetzt ihr Herz durchzog, war ein Gefühl des Dankes. „Das hat Gott getan!“ so klang es durch ihre Seele, wie Lobgesang. Sie blieb stehen und atmete tief auf. Und dieses Aufatmen war ein Dankgebet. Ihr Mann ging noch einige Schritte weiter, dann blieb auch er stehen, und sich zurückwendend fragte er: „Bist Du müde?“

„Nein, Gustav, ich bin nicht im Geirafnsten müde, aber herzlich froh.“

„Froh?“

„Ja, ich freue mich, daß Du Hermann vergeben hast und daß er ein anderer Mensch geworden ist. Er ist so ganz anders als früher. Er ist mir fast zu still.“

Der Eichbauer blickte seine Frau an. Es war ein fragender, aber doch freundlicher Blick.

Wir sind wohl auch anders geworden, Frau. Mir will es wenigstens so scheinen. Deine Stimme klingt in der letzten Zeit freundlicher und Du und Emma habt mich wirklich gut gepflegt. Ich werde es nie vergessen, und — verdient hatte ich es eigentlich nicht.“

Frau Balzer war nahe an ihren Mann herantreten und hatte seine beiden Hände erfaßt. In ihren Augen schimmerten Tränen, Freudentränen.

Der Herbstwind geht durch den Wald. Über den breiten Weg rauschen die welken Blätter zu den Füßen des jungen Mannes, der langsamen Schrittes der nahen Stadt zugeht. Jetzt bleibt er stehen und blickt um sich. „Hier war es. Hier stand Mutter Steven und sprach zu mir, hier an dieser Stätte kam ich zur Besinnung. Gott sei Lob und Dank für seine Gnade, die er mir erwiesen hat.“ Hermann Balzer spricht diese Worte; jene Nachtstunde steht vor seiner Seele. Es war für ihn eine große, eine Entscheidungstunde gewesen. Noch einmal vergegenwärtigt er sich jenes Zusammentreffen.

„Mutter Steven, Gott hat durch Deinen Mund zu mir gesprochen, und er gab mir die Kraft, seinem Wink zur Umkehr zu folgen.“ — Hermann Balzer seufzt bei diesen Worten tief auf. Es ist ein Seufzer, ein tiefes Aufatmen der Erleichterung, der Befreiung. Er blickt nieder auf den Weg, den die rotgelben Blätter des Herbstes umrauschen. Er ist auf dem Wege nach der Stadt. Er gedenkt vergangener Tage und wie Schatten geht es über sein Gesicht. Die Erinnerungen sind ja traurige, Sündenwege ist er gewandelt; Wege des Leichtsinns, der Schuld, der Gottlosigkeit, des Verderbens.

Doch neben diesen traurigen Erinnerungen tritt in diesem Augenblick ein Gefühl der Erleichterung, ein tiefes Empfinden — — Vergebung. „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen“, dieses Wort des Trostes hat der junge Mann erfahren. Hinter ihm liegt eine öde Wüste, vor ihm eine blühende Flur, ein Garten Gottes, über dessen Eingangspforte die Worte stehen: „Friede, Vergebung, Erlösung.“ — Und in seinem Vaterhause

war es jetzt so still und friedlich, wie nach dunkler Winternacht an einem sonnigen stillen Frühlingmorgen.

Hermann Balzer geht langsam weiter. Auf seinem Angesicht liegt es wie milder Sonnenschein. Er steht an einem Wendepunkte seines Lebens, seines inneren Lebens. Nach und nach ist er demselben näher gekommen. Die innere Umwandlung eines Menschen vollzieht sich oft nicht plötzlich, wie mit einem Schlage, sondern allmählich. Der Beginn der Veränderung, der Umkehr, kann plötzlich eintreten, aber der Fortgang derselben ist ein langsames Heranreifen der Blüte zur Frucht. So auch bei Hermann Balzer. Aber das Alte war vergangen, mit dem alten Lebenswandel hatte er abgeschlossen. Und das neue Leben wuchs heran, wie eine zarte Pflanze, die gepflegt sein will.

Hermann kam sich zuweilen vor wie ein Träumender, der eben erwacht und sich auf sein Dasein besinnt. Sein ganzes Wesen ist ein anderes geworden, er kann wieder die Hände falten wie einst in den Tagen der Kindheit. Er kann wieder danken und beten. Er ist still, zufrieden, glücklich geworden. Ruhig, langsam geht er weiter. Die Sonne leuchtet über dem Walde. In den schon stark entlaubten Baumkronen hört er den leisen Hauch des Herbstwindes, der wie ein süßes Abschiedslied der sterbenden Natur klingt. Das Alte stirbt, ein Neues entsteht, wenn wieder Frühlinaslüfte wehen. Er hat jetzt die Waldlichtung erreicht. Zwei Frauengestalten kommen ihm entgegen. Wer sind sie? Mutter Steven und Magda.

„Nun, Hermann, gehts nach der Stadt?“

„Ja, Mutter Steven, ich gehe in die Stadt, nach Monaten zum ersten Mal.“

Hermann blickt mit ruhigem Lächeln die beiden an und diese ihn. Die alte Frau denkt an jene Stunde, die für den jungen Mann, der hier vor ihr steht, so entscheidend geworden ist. „Gerettet!“ klingt es durch ihre Seele. Sie hat gehört, daß Hermann ein anderer Mensch geworden ist. Vor wenigen Minuten noch hat Magda von ihm gesprochen, von ihm und seinem Vater und von der Veränderung in seines Vaters Hause. „Glückliche Menschen wohnen jetzt dort, Mutter Steven,“ so hat Magda soeben noch zu ihr gesprochen.

„Hermann, Du siehst so wohl und glücklich aus,“ bemerkte die alte Frau und nickte Hermann zu, und auf ihrem Gesicht lag es wie milder Sonnenschein.

(Fortsetzung folgt.)

Alte und neue Zeit.

Um die „gute, alte Zeit“
Läßt die eitle Klage!
Alte Zeit und neue Zeit
Berühren sich alle Tage.

Altes Leid und neues Leid;
Ach, dieselbe Plage!
Alte Zeit und neue Zeit,
Immer heißt es: trage!
Bis wir frei von Erdenleid,
Ruh'n im Sarkophage.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. **Mittwoch.** Rochus, Bisk. († 1257); Arnulf, Bisk. († 641); Spazinth, Bisk. — 17. **Donnerstag.** Liberatus, Mart. († 483), Paulus und Juliana, Mart. — Letztes Viertel um 1 Uhr 8 Min. nachmittags. — 18. **Freitag.** Helena, Kaiserin († 328). — 19. **Samstag.** Ludwig v. Toulouse, Bisk. († 1297); Sebald, Eins. († 710).

20. **Sonntag.** (11. nach Pfingsten.) Evang. (Mark. 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen, worauf er vom Volk umjubelt und gepriesen wird. — Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Bernhard, Abt und Kirchenlehrer († 1153); Stephan, König († 1083).

21. **Montag.** Johanna Franziska v. Chantal, Witwe u. Ordensstifterin († 1641). — 22. **Dienstag.** Timotheus, Mart. († 311); Siegfried, Abt. — 23. **Mittwoch.** Philippus Benitus, Ordensmann († 1285). — 24. **Donnerstag.** Bartholomäus, Apostel († 71). — Neumond um 5 Uhr 12 Min. morg. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 3 Min., Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 13 St. 57 Min. — 25. **Freitag.** Ludwig, König († 1272); Patricia, Jungfr. — 26. **Samstag.** Zephyrin, Papst u. Mart. († 219); Viktor, Bisk. u. Mart. († 950).

27. **Sonntag.** (12. nach Pfingsten.) (Herz Maria-Fest.) Evang. (Luk. 10, 23—37): Jesus lehrt uns am Gleichnis vom barmherz. Samaritaner die wahre Nächstenliebe. — Josef v. Kalasanz, Ordensstifter († 1648); Goban u. Adelar, Bisk. u. Mart. († 755); Gebhard, Bisk. († 996).

28. **Montag.** Augustinus, Bisk. u. Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mart. († 132). — 29. **Dienstag.** Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jungfr. u. Mart. († 120). — 30. **Mittwoch.** Rosa v. Lima, Jungfr. († 1617); Felix, Mart. — 31. **Donnerstag.** Raimund, Konstat, Kardinal († 1240). — Erstes Viertel um 5 Uhr 18 Min. abends. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 13 Min., Untergang um 6 Uhr 47 Min., Tageslänge 13 St. 34 Min.

26. August.

Die hl. Goban und Adelar, Bischöfe und Märtyrer. († 755.)

Unter den ausgezeichneten und heiligen Männern, welche auf den Ruf des hl. Bonifatius nach Deutschland kamen, um hier das Christentum zu verbreiten und zu befestigen, befanden sich auch die beiden seeleneifrigen und gottbegeisterten Priester Goban und Adelar. Diese predigten unter Leitung des hl. Bonifatius unermüd-

lich in Hessen und Thüringen und anderen deutschen Gauen das Evangelium der Wahrheit und Liebe und gewannen zahllose Seelen für die Kirche Jesu Christi. Als die Zahl der Christen sich in den weitesten Provinzen Deutschlands von Tag zu Tag mehrte, errichtete Bonifatius mit Genehmigung des Papstes Zacharias im Jahre 741 vier neue Bistümer, nämlich Erfurt, Buraburg, Würzburg und Eichstätt. Für den nordthüringischen Bischofsitz Erfurt bestimmte er mit päpstlicher Genehmigung seinen verdienten Schüler Adelar, für den erledigten bischöflichen Stuhl zu Utrecht den gleichlieben Schüler Goban. Beide erfüllten in ihren Sprengeln ihr bischöfliches Amt mit Eifer und Auszeichnung und befestigten den Glauben unter dem Ackerbau treibenden Volke mehr und mehr, so daß die letzten Spuren des Heidentums durch die siegende Kraft verdrängt wurden.

Als der hl. Bonifatius zur Marterkrone eilte u. die in den heidnischen Götzendienst zurückgefallenen Friesen zum christlichen Glauben heimführen wollte, nahm er seine langbewährten Jünger und Freunde Adelar und Goban mit, damit diese treuen Gefährten im Apostelamte während ihres irdischen Wirkens auch an der ruhmreichen Krone des Martyriums teilnehmen möchten. Mit einer Anzahl Priester, Diakonen und Mönche bestiegen die drei Bischöfe in Mainz ein Schiff, fuhren rheinabwärts, stiegen in Utrecht aus und begaben sich nach Ostfriesland. Ihren feurigen Reden gelang es, eine große Anzahl Abtrünniger wieder zu gewinnen und die Schwachen im Glauben zu befestigen. Am hochheiligen Pfingstfeste bereitete sich der hl. Bonifatius nebst Goban und Adelar eben vor, den Neubekehrten das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Da stürzte aus dem Hinterhalt eine bewaffnete Rotte von räuberischen Heiden und erschlug die drei heiligen Bischöfe nebst ihren fünfzig Gefährten.

Der größere Teil der Leichen wurde an der Marterstelle bei Doctum begraben, die Leichen der drei Bischöfe nebst zehn anderen Märtyrern brachte man zunächst nach Utrecht. Unter großen Feierlichkeiten und Wunderzeichen wurden dann die irdischen Überreste der drei hl. Bischöfe nach der erzbischöflichen Kathedrale in Mainz überführt und unter der innigsten Teilnahme des zusammengeströmten Volkes feierlich von dem Erzbischofe Lullus, dem Nachfolger des hl. Bonifatius, beigelegt. Da aber der hl. Bonifatius ausdrücklich verlangt hatte, in seiner lieben Abtei Fulda seine Ruhestätte zu finden, so mußte Lullus dem Verlangen des Abtes Sturm nachgeben und er führte die Leiche seines teuren Freundes selbst dorthin. Die irdischen Überreste der beiden Bischöfe und Märtyrer Adelar und Goban kamen nach Erfurt, wo sie noch heute in der Marienkirche aufbewahrt und von dem gläubigen Volke innig verehrt werden.

Adelar war der erste und auch der letzte Bischof von Erfurt; denn als er mit dem hl. Bonifatius nach Friesland reiste, übergab er die im Zubachs begriffene Diözese einstweilen dem Lullus, dem Erzbischofe von Mainz. Erfurt mit dem fränkischen Südthüringen blieb dem Bistume Mainz einverleibt.

Pantheismus, Monismus, Freidenkerei vor dem Richterstuhle der Vernunft.

1. Vor Schwindel wird gewarnt.

Bekam da vor kurzem irgendwo ein katholischer Kaufmann eine schöne, religiöse Broschüre zum Geschenke von einer Firma, bei welcher er Waren bestellt hatte. Die Broschüre lag den Waren bei und es war darin die Bitte ausgesprochen, für die neuen, in der Broschüre enthaltenen Ideen Propaganda zu machen. Was war an der Sache? Nichts anderes als ein neuer Schwindel einer Freimaurerfirma, die nebst Waren auch Freidenkerei und Volksverdummung verschleift. Ein Keineke Fuchs in der Kutte tritt da, um mit Goethe zu sprechen, vor das Volk und salbadert von Humanität, von Christus als jenem Heros, in welchem die Gottesweltseele zum vollen Selbstbewußtsein gelangt ist, von Christus, jener Tugendsonne, welche beglückend und das Elend des Volkes lindernd in der menschlichen Gesellschaft leuchtete. Christi nachfolgend müsse man sich zum Bewußtsein seiner göttlichen Größe erheben und die wahre Gottesidee in sich ausgestalten, dann würde alle Ungerechtigkeit in der Welt verschwinden und die sozialen Gegensätze zwischen reich und arm würden sich ausgleichen. Die enthaltenen Reden triefen von Frömmigkeit und salbungsvollen Gedanken.

Am Schlusse sind in Fettdruck so schöne Gebete beigelegt, wie man sie, ohne ein Wörtchen zu ändern, in jedes katholische Gebetbuch aufnehmen könnte.

Der brave Kaufmann war auf den Schwindel reingefallen und ein Führer der Freisinnigen im Orte, dem er sie zum Lesen geborgt hatte, war erst gar Feuer und Flamme für die weltrettenden Ideen (Gedanken), die in der Broschüre ausgesprochen waren.

Und was war des Pudels Kern? Nichts als krasser Pantheismus oder Monismus in der Toga der Frömmigkeit und Scheinheiligkeit eines gleisnerischen Pharisäers.

So also arbeitet die Freidenkerei, mag sie nun den Pantheismus, Monismus, Materialismus oder Agnostizismus vertreten, — es sind das alles nur verschiedene Aushängeschilder für dieselbe Volksbeschwindelungsfirma „Freidenkerei“ — die das arme Volk um seine höchsten Kulturgüter, um die katholische Religion, die Grundlage

jeder Moral (Sittlichkeit) zu bringen sucht. Wie viele tausend Broschüren mögen da durch den Monistenbund, die volna myslenka u. den internationalen Freidenkerbund auf solchen Wegen in die weite Welt hinausfliegen, um die Köpfe zu verwirren und die Herzen zu vergiften!

Gegen solches Gift gibt es ein wirksames Gegengift, das ist die wahre Volksaufklärung, die Lektüre und Verbreitung katholischer Schriften. Wahrlich, katholischer Leser, wenn die Freidenkerei im Dienste der Hölle und der Lüge so viel arbeitet, dann solltest Du endlich Dich aufraffen und für die Wahrheit und Gottes Sache einstehen durch Verbreitung guter Schriften und Zeitungen, durch die eifrige Teilnahme am Laienapostolat der katholischen Presse.

Nun, was ist denn eigentlich der Pantheismus oder Monismus, dieses weltbeglückende und volksretende Evangelium der Dogmafeinde? Er ist wirklich ein Monstrum, eine Ausgeburt und Mißgeburt einer verrückten Phantasie. Es gibt nun einmal Leute, die das Beten, Beichten und Kirchengehen nicht gut schmecken können und denen die zehn Gebote Gottes überall im Wege herumstehen. Darum muß man einen Ausweg suchen, um mit dem lieben Herrgott fertig zu werden und sich den Lebenshumor nicht zu verderben. Was tut man also? Man wagt ein frebles Spiel mit unserem Herrgott, man stürzt den Herrn der Welt einfach vom Throne herunter und setzt sich selbst hinauf!

So leicht geht nun freilich die Himmelsstürmerei nicht. Ist sie doch weiland Herrn Luzifer mit seinen Vasallen ziemlich teuer zu stehen gekommen. Aber was wagt nicht alles blinder Religionshaß, denn Wissenschaft kann man die Dummheiten des Pantheismus nicht nennen, wenn ihn auch hochgelehrte Herren auf den Universitäten vertreten.

2. Was lehrt also der Pantheismus?

Pantheismus heißt verdeutsch: Allgott-Lehre, das All ist Gott. Dem Pantheismus ist alles Gott. Du bist Gott, ich bin Gott, die Gestirne am Himmel, die Tiere im Walde, die Fische im Wasser, Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen, kurz alles, was die Welt, das All oder Universum ausmacht, ist Gott. Jedes Einzelwesen ist dem Pantheismus nichts anderes als eine Erscheinungsform Gottes. Alle Bewegung in der Welt, alles Leben in der Pflanze, im Tiere, im Menschen, ist die Entfaltung des göttlichen Lebens, die Lebenstätigkeit der Weltseele. Gott und Weltseele ist dem Pantheisten dasselbe. In der anorganischen Welt und im Pflanzenreich kommt die Weltseele nicht zum Bewußtsein, im Tiere kommt sie halb und teilweise zur Selbsterkenntnis, aber im Menschen ringt sie sich zum vollkommenen geistigen Leben u. zum Selbstbewußtsein durch. Meinen Gott sehe, sagt der Monist, in dem milden Strahlen der

Frühlingssonne, in der Sterne herrlichen Funkeln, wie in dem flackernden Scheine des Kohlenfeuers am häuslichen Herd. Ich höre ihn im Säuseln des idyllischen Gaiens, im Murmeln des kristallhellen Waldbächleins, wie im tosenden Orkan, der die Meereswogen peitscht. Ich fühle seinen Hauch, wenn sanfte Frühlingslüftchen wehen und wenn der eiskalte Nord mich frieren und zittern macht vor Kälte. Mein Gott ist stark, sagt der Monist. Jahrtausende sind nur ein Pulsschlag seines Lebens, sein Gang ist der Weltgeschichte eherner Tritt, mit dem er Reiche niedertritt und Krone und Szepter der Mächtigen zerbricht. Er schreibt seine Weltgerichte mit Menschenblut in der Schlachtfelder Sand. Du hörst ihn im Grollen des Donners, in des Erdbebens erschütterndem Getöse, Du siehst ihn in des Feuers zerstörender Macht und in des Wassers verheerenden Fluten. Mein Gott ist mild und gütig. Er winkt mir zu im Blümchen des Feldes und strahlt mir in Unschuld, Lust und Lebensfreude aus dem seeenvollen Auge des Kindes entgegen. Der monistische Gott kennt auch keine Sünde, er weiß nichts von Schuld und Gewissenspein, denn alles ist Gott und Gott kann ja nicht sündigen.

Das wäre also so beiläufig angedeutet der ganze Blödsinn, der unter dem gelehrten Wort Pantheismus versteckt ist, das weltbeglückende Evangelium des Monismus und der Freidenkerei. (Monismus vom griechischen monos, allein, einzig, weil dem Monisten das Weltall als das einzige große Universalwesen erscheint.) Soll ich Dir nun, lieber Leser, diesen Unsinn, die Blasphemien auf den lieben Gott und Schöpfer widerlegen?

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Ersitzung eines Weges.

Die Ersitzung von Servitutsrechten erfolgt durch einen dreißigjährigen ununterbrochenen und unwidersprochenen Gebrauch. Wenn daher der Nachbar nicht nachweisen kann, daß er und seine Besitzvorfahren seit mindestens 30 Jahren einen Weg für die Düngerfahren im Frühjahr, ohne etwas zu zahlen und ohne gehindert worden zu sein, benützt haben, dann kann er ein Benützungsrecht an diesem Wege auf Grund der Ersitzung nicht geltend machen. Wenn aber der Nachbar auf keinem anderen Wege zu seinem Grundstücke gelangen kann, könnte er sich auf Grund des Gesetzes vom 7. Juli 1896, R.-G.-Bl. Nr. 140, einen Notweg über das betreffende Grundstück erzwingen, jedoch ist der Grundeigentümer berechtigt, eine entsprechende Entschädigung zu beanspruchen.

Entlohnung eines Arbeiters bei vereinbartem Kündigungsausschluß.

Wird ein Arbeiter, mit dem Kündigungsausschluß vereinbart ist, während

der Arbeitszeit plötzlich entlassen, so gebührt ihm, nach einer gewerbegerichtlichen Entscheidung auch der Lohn für die letzte begonnene Arbeitsstunde. Ebenso gebührt ihm der Lohn für eine Stunde, wenn er morgens zur Arbeit erscheint, aber sofort wieder entlassen wird.

Am Abend.

Still versinkt der Tag
In den dunklen Abend,
Schweigjam, lautlos grabend
Sich ein gold'nes Grab.

Raunt's im grünen See.
Aus den stummen Tiefen,
Wo die Geister schliefen,
Klingt ein einsam Lied.

Seltam, trauerstschwer
Es die Wellen tragen.
Leise Totenklagen
Kommen aus dem See.

Zeitgeschichtchen.

— Eine kühne Weltumseglung. Vor einiger Zeit sah man im New-Yorker Hafen einer kleinen, gebrechlichen Segeljacht zwei sonnengebräunte Männer entsteigen, struppige, härtige Gesellen, denen das Haupthaar bis weit über die Schultern hinabhing. Der eine der beiden Fremden war groß und stark und schien in der Mitte der Vierziger zu stehen, der andere schien zwar nicht jünger, aber seine Gestalt war fast zart, klein und schmiegsam. Das waren die beiden kühnsten Weltumsegler der Gegenwart, der Große heißt Peter Arapaiki, ein griechischer Seemann, der Kleine ist ein Engländer aus Coventry und heißt John Blythe. Sie können sich rühmen, eine der verwegensten Weltumseglungen seit den Tagen des Kolumbus hinter sich zu haben, denn in ihrem kaum 12 Meter langen, kleinen Segelboot haben sie am 3. Mai 1910 die Ausreise von Bunbury auf Australien angetreten und sind jetzt nach der Umseglung des Kap Horn glücklich in New-York gelandet. Auf der kleinen Segeljacht „Pandora“ haben sie auf den Weltmeeren 122.000 Meilen zurückgelegt.

— Vom Blitz getroffen. Auf dem Spielplatz in Washington, der vom Washingtoner Golfklub benutzt wird, ereignete sich ein eigenartiger Unglücksfall. Während des Spiels brach dort plötzlich ein Gewitter aus. Ein hoher Marinebeamter, Mr. Johnson, der erst vor kurzem nach Washington versetzt worden war, erhob gerade seinen Stahlschläger, um zum Schlag auszuholen. In diesem Augenblick schlug ein Blitz in den Schläger und streckte Mr. Johnson vor den Augen der zahlreichen Zuschauer zu Boden. Die Mitspieler stellten sofort energische Wiederbelebungsversuche an, die jedoch erfolglos blieben. Ein herbeigerufener Arzt stellte den Tod fest. Von demselben Blitzstrahl wurde ein Balljunge getroffen, der mit einer leichten Betäubung davonkam.

Sommerleben.

Welch Leuchten und Glitzern und Sprühen,
Welch flutendes Leben im All!
Das Dörfchen erzittert im Glühen
Des Sonnenballs sengenden Strahls.

Auf Feldern und Fluren und Rainen
Macht golden sein Segen sich kund,
Erfreud die Großen und Kleinen
Mit lieblich blinkender Frucht.

ob ich nicht sobald als möglich im Gefängnisse zu Winchester einen Italiener besuchen wolle, welcher wegen drei auf hoher See begangener Mordtaten zum Tode verurteilt worden sei, der unglückliche, erst 28 Jahre alte Mensch, habe die Dienste von mehr als einem Priester zurückgewiesen, welche zu seiner Bekehrung zu ihm gesandt worden waren; er (der Bischof) selbst habe versucht, ihm beizukommen,

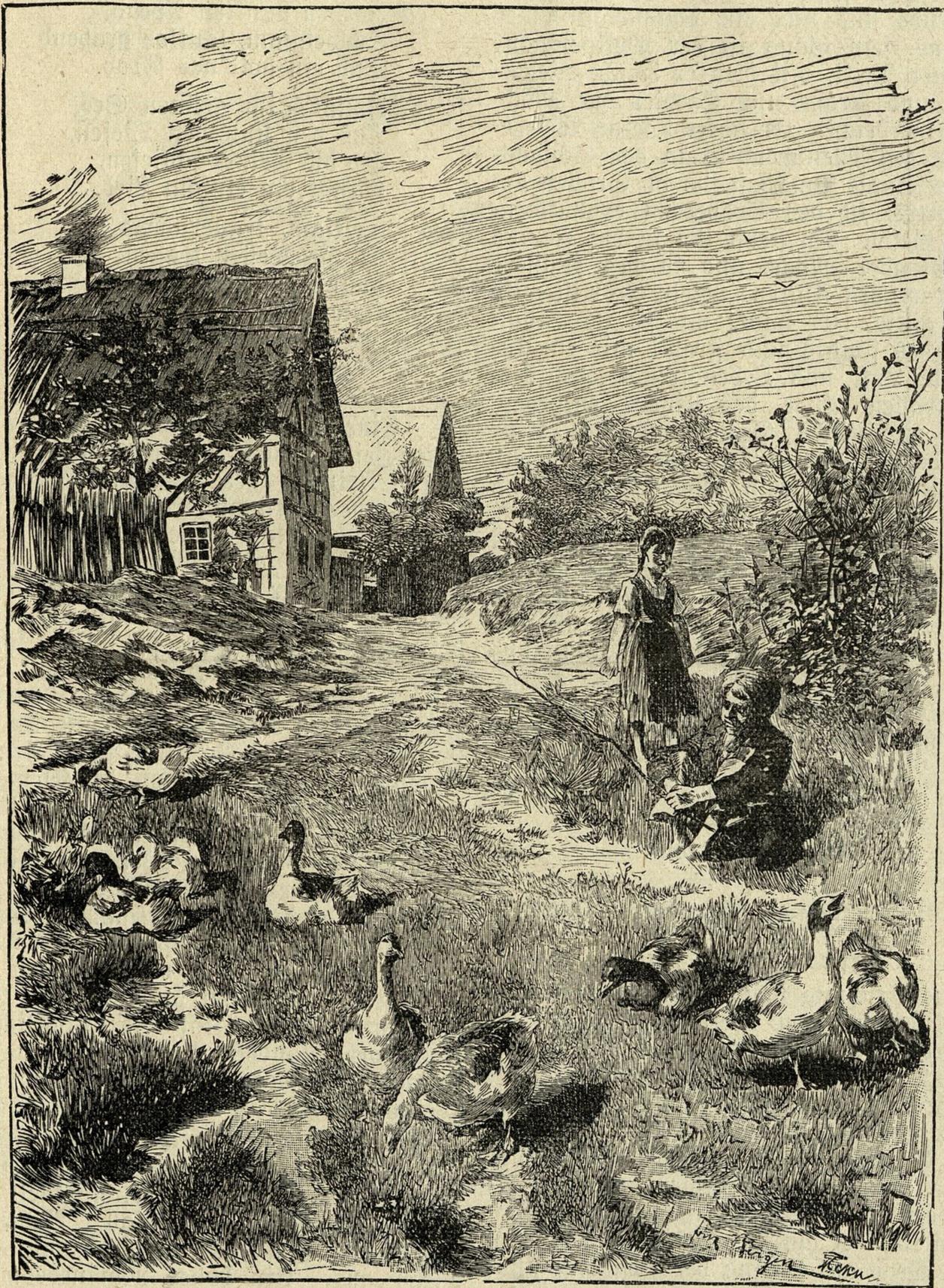
denn im Vertrauen auf die mächtige Hilfe unserer lieben Frau den Auftrag des Bischofs. Ich wurde von dem Leiter der Strafanstalt, dem ich mich vorstellte und meine Sendung erklärte, sehr höflich empfangen und er führte mich hierauf selbst zur Zelle des Verurteilten. Er mahnte mich, demselben nicht zu nahe zu kommen, denn er sei so gewalttätig, daß man ihm habe Ketten anlegen müssen und fügte bei, daß es niemand wage, sich ihm zu nähern.

Als ich die Zelle betrat, verstand ich sofort die Warnung des Vorstehers. Fürwahr, der Gefangene sah eher einem Tiger, als einem menschlichen Wesen gleich. Er tobte und glockte mich an wie ein Rasender; doch gedenkend des mächtigen Schutzes der Himmelskönigin, der ich mich anempfohlen hatte, ging ich gerade auf ihn zu und sprach ihn in freundlicher und liebevoller Weise an; ich sagte, daß ich sein Landsmann wäre, und einen weiten Weg gemacht hätte, um ihn zu sehen.

Ich ersuchte hierauf den Vorsteher, mich mit ihm allein zu lassen; dann nahm ich ihn bei der Hand und sagte ihm, wie sehr es mich schmerze, ihn gefesselt zu sehen und versprach, fürzubitten, daß ihm die Handschellen abgenommen würden, damit wir gemütlich beisammen sitzen könnten, wie Brüder, da wir solche auch wirklich wären.

Auf mein dringendes Ansuchen wurden ihm wirklich die Ketten abgenommen, ob schon die Wärter sehr in Kummer waren, mich jetzt mit ihm allein zu lassen. Ich beruhigte dieselben und als sie uns verlassen hatten, fiel der arme Bursche mir zu Füßen und brach in Tränen aus. Ich kniete nieder, betete mit ihm und tröstete ihn, so gut ich konnte; er aber erzählte mir die ganze Geschichte seines Lebens u. gestand mir, daß sein ganzes Unglück über ihn gekommen sei infolge seines Ungehorsams gegen seine Mutter und wegen des Schmerzes und Kummers, den er ihr verursacht habe. Noch, sagte er, klinge in seinem Ohren auch das Wort, das sie einst zu ihm gesagt, er werde sicherlich am Galgen sterben, wenn er in seinem Ungehorsam verharre. Und ihre Worte sind Wahrheit geworden, seufzte der arme Bursche, da er vor mir kniete in tiefster Reue, weinend wie ein Kind u. Gott um Vergebung seiner Sünden erfliegend. . . .

Ich ließ mir von jetzt an seine Angelegenheit und ihn selbst noch mehr angelegen sein. Ich wollte, ich könnte die merkwürdigen Vorfälle seines wechselvollen Lebens und die inneren Kämpfe, welche er vor seiner letzten vollständigen Bekehrung bei verschiedenen Gelegenheiten durchmachen mußte, eingehender beschreiben. Doch bis zu seinem Ende war er in Furcht, ich könnte irgendwelche Umstände, die geheime Gesellschaft betreffend, der er sich unglücklicher Weise hingegeben hatte, bekannt machen. Er schien immer noch in Furcht zu sein, vor der Rache der Carbonari, welche über ihre Opfer eine wahre Schreckensherrschaft ausübten, damit ihre verabscheuungswürdigen Grundsätze und



Sommerleben.

In der Nacht des Geheimbundes.

Ein Kapuzinerpater aus Italien, welcher sich als Missionär in England aufhielt, hat folgenden schriftlichen Bericht gegeben (im Auszug hier notiert):

„Ich hatte mich erst kurze Zeit in England aufgehalten und kannte die Sprache des Landes noch wenig, als ich eines Tages zu Dr. Grant, den heiligmäßigen Bischof von Southwack, gerufen wurde. Zu meinem größten Erstaunen fragte er mich,

aber nichts ausgerichtet, da der Gefangene entschieden erklärte, er wolle so sterben, wie er gelebt habe und wolle mit keinem Priester, wer immer derselbe sei, etwas zu schaffen haben. Endlich sei ihm (dem Bischof) in den Sinn gekommen, mich zu senden, da ich als Italiener doch am ehesten auf den Gefangenen Einfluß ausüben und sein hartes Herz erweichen könnte.

Es war das Fest der unbefleckten Empfängnis, V. B. M., und so übernahm ich

Handlungen nicht an das Licht der Öffentlichkeit gelangen. Eine Woche, bevor das Urteil vollzogen wurde, hatte ich Gelegenheit, zu erfahren, welchen Einfluß diese Leute noch immer über Fernando ausübten.

Nachdem ich am hl. Weihnachtsfeste nämlich meine erste hl. Messe in seiner Zelle gelesen hatte, begab ich mich in die Kirche zur Feier der beiden anderen. Während meiner Abwesenheit erkundigten sich drei Italiener der schlimmsten Gattung um den Gefangenen und erlangten vom Vorsteher die Erlaubnis, ihn zu besuchen; da dessen Benehmen seit seiner Bekehrung so musterhaft war, so wurde der Besuch gewährt. Als ich nach der 3. hl. Messe zurückkam, fand ich zu meinem Schrecken Fernando ganz verändert. Er war nicht mehr der demütige Süßer; Leidenschaft und Rache sprühten wieder aus seinem Auge. Unruhig ging er in seiner Zelle auf und ab, warf von Zeit zu Zeit schiefe Blicke auf mich. Ich grüßte ihn beim Eintritt und sprach zu ihm einige liebevolle Worte über das hohe Weihnachtsfest. Er aber erwiderte mir kein Wort und blickte nur verstört zu Boden nieder. Ich gestehe, daß ich anfangs vor ihm erschrak, aber ich wollte es ihm nicht merken lassen. Ich sagte nichts weiter, sondern kniete vor unserem kleinen Altare mit dem Bilde der Schmerzensmutter nieder und begann zu beten, ohne jedoch meinen geistlichen Pflöbling aus dem Auge zu lassen. Plötzlich faßte er mich rückwärts am Nacken, so daß er mich beinahe erwürgte. Ich fühlte genügsam, daß er mich ermorden wollte und daß mein letztes Stündlein nahe sei. Ich verrichtete ein andächtiges Kneuegebet und rief, wohl zum letztenmal, wie ich meinte, Maria um ihren Beistand an. Sie ließ mich nicht umsonst flehen; denn im nächsten Augenblicke hatte Fernando von mir losgelassen und fiel wieder seufzend mir zu Füßen. Die Gnade hatte wieder gesiegt. Er kniete vor mir und bat mich, ihm seinen schwarzen Undank zu verzeihen. Dann gestand er mir, daß die drei Italiener, welche während meiner Abwesenheit bei ihm waren, Mitglieder derselben Gesellschaft seien, welcher er selbst angehörte, und befürchteten, es könnten ihre Geheimnisse der Welt offenbar werden; er könne sie also nur dadurch retten, daß er mich ums Leben bringe. Sie stellten ihm vor, es könne ihm dies keinen Schaden bringen, denn er sei ohnehin schon verurteilt, auf dem Blutgerüste zu sterben, und mehr als einmal könne dies ja doch nicht geschehen; wollte er aber ihrem Wunsche willfahren und mich kalt machen, so würden sie die äußersten Anstrengungen wagen, um ihn zu befreien, hofften es auch zu Stande zu bringen und sollten sie warten müssen, bis er auf dem Wege zum Richtplatze wäre. All dies erzählte mir der arme Fernando unter vielen Tränen und bat mich schließlich, ich möchte den Vorsteher ersuchen, daß er künftig nie-

manden mehr zu ihm kommen lasse, als mich.

Nach diesem furchtbaren Kampfe war er, wenn möglich, noch reumütiger und eifriger als zuvor. Doch die Tage, die er noch zu leben hatte, gingen schnell vorüber, es kam die letzte Nacht. Ich erhielt, trotz großer Schwierigkeit, vom Vorsteher die Erlaubnis, die letzte Nacht mit dem Gefangenen zubringen zu dürfen. Dem lieben Gott dankte ich in meinem Herzen für die

und seine überreiche Genugtuung vorzustellen. Ich war beinahe außer mir vor Betrübnis und Mitleid. Doch Gott würdigte sich, meine armen Worte zu segnen und seine Gnade triumphierte wieder.

Der arme Fernando kam wieder zu sich, bußfertig, gestärkt und getröstet. Um 2 Uhr morgens las ich zum letztenmal in seiner Zelle die hl. Messe und er empfing seine letzte hl. Kommunion mit einer Bußfertigkeit und Andacht, welche selbst ein



Mutterliebe.

große Gnade der Bekehrung, welche er diesem Armen verliehen hatte.

Bald nach Mitternacht fuhr Fernando plötzlich in einem Anfall von Verzweiflung auf. Er schrie laut, er sehe das Blut jener, die er ermordet, vor sich; in einer Art von Wahnsinn stieß er den Kopf an die Wand und wollte sich selbst töten. Ich nahm mein Kreuzifix in die Hand, umfaßte den Gequälten zart mit den Armen u. fing an, ihm die Barmherzigkeit Gottes

Herz von Stein hätte rühren müssen. Bald darauf meldete der Vorsteher, daß es Zeit sei, zur Richtstätte zu gehen. Darauf knieten wir noch zum letztenmal vor dem Altare nieder und wir sprachen nochmals ein Ave zur Schmerzensmutter, dann erhoben wir uns, den Weg zur Richtstätte anzutreten. Wir beteten auf dem Wege laut miteinander. Als wir eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, zog er seine Schuhe und seinen Rock aus, sagend:

„Ich bin ein großer Sünder gewesen, daher wünsche ich als demütiger Süßer zum Schaffot zu gehen.“ Auf zwei Gefängniswärter hatte das Gesehene solchen Eindruck gemacht, daß sie am folgenden Tage zu mir kamen, um Unterricht baten und Katholiken wurden.“

Mutterliebe.

(Zum Bild auf Seite 249.)

Mutterliebe, die kann alles,
Wo es für ihr Liebste gilt.
Helfend, rettend sich erweisen
Ist ihr schönster Tugendsschild.

Ohne Fagen, in Gefahren
Zeigt sie ihren starken Mut,
Für das Kind, das liebe, teure
Opfert Leben sie und Blut.

Kühn steigt sie zum Adlerhorste,
Wo ihr Kind als Beute liegt,
Fürchtet nicht des Todes Nähe,
Nein, sie wagt, vertraut und siegt.

Wenn auch alle dich verlassen,
Nirgends Hoffnung dir mehr winkt.
Mutterliebe sucht zu retten,
Ob auch selbst ins Grab sie sinkt.

Aus verschiedenen Ländern.

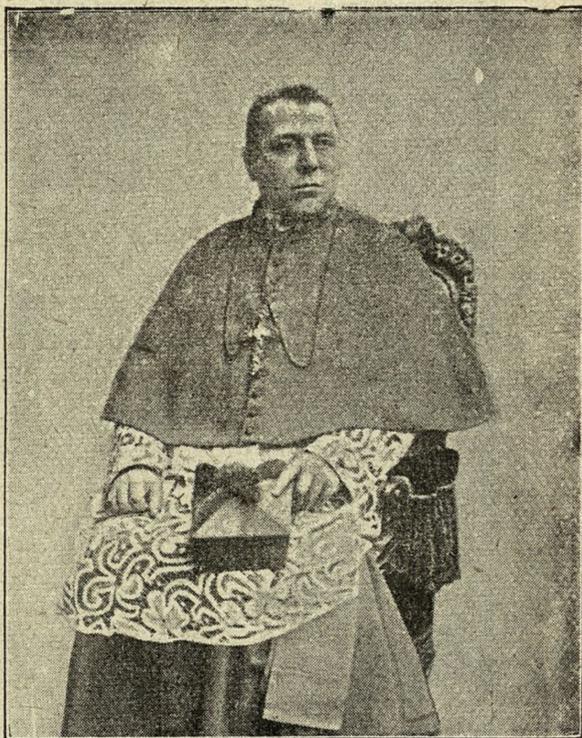
Kirchliches.

Die Erkrankung des Papstes. Der gesundheitliche Zustand des Hl. Vaters läßt zu wünschen übrig. In letzter Zeit ist er von argen Gichtschmerzen befallen worden, dazu kommt auch noch eine Nierverkalkung und zeitweise nicht zu unterschätzende Herzschwäche. Die Ärzte, die sich viel um eine Besserung des Zustandes des Hl. Vaters bemühen, stehen diesen Erscheinungen nicht ohne Sorgen gegenüber, wenn auch nicht das Schlimmste augenblicklich zu erwarten ist. — Am Jahrestage der Krönung des Papstes, mußte der Hl. Vater das Bett hüten und konnte daher an den Erünerungsfeierlichkeiten nicht teilnehmen. Die Messe las in der Sixtinischen Kapelle unter Anwesenheit vieler Kardinäle und Bischöfe der Staatssekretär Merry del Val. An diesem Tage, den 9. August, erhielt der Papst sehr viele Glückwunschtelegramme. — Nach neuesten Meldungen aus dem Vatikan ist im Befinden des Hl. Vaters eine bedeutende Wendung zum Besseren eingetreten.

Dr. Nagl, der neue Fürsterzbischof von Wien. Als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Gruscha betritt sein bisheriger Koadjutor Fürsterzbischof Dr. Franz Kav. Nagl den verwaisten Wiener fürsterbischöflichen Stuhl. Fürsterzbischof Dr. Nagl wurde am 26. November 1855 in Wien geboren, studierte in St. Pölten Theologie und wurde 1878 zum Priester geweiht. 1879 erfolgte seine Berufung aus Frintaneum in Wien. 1882 holte er sich den Doktorgrad in den theologischen Wissenschaften. 1883 bekleidete er das Amt eines Theologieprofessors in St.

Pölten. 1889 ernannte ihn der Kaiser zum Rektor der Botschaftskirche San Maria dell' Anima in Rom. Dortselbst wirkte er bis zu seiner im Jahre 1902 erfolgten Bischofsernennung in Triest. Anfang 1910 wurde er dem greisen Kardinal Gruscha als Koadjutor an die Seite gegeben. Möge der neue Fürsterzbischof Dr. Nagl recht lange zum Wohle und Frieden der Kirche und des Vaterlandes in Wien und Österreich wirken!

Der Laibacher Fürstbischof Dr. Jeglic vor Gericht. Der Kirchenhaß der sozialdemokratischen und liberalen Reichsratskandidaten Laibachs ruhte nicht früher, als bis er den Fürstbischof, der zur Wahlzeit einen Hirtenbrief mit der Warnung vor dem Liberalismus und der Sozialdemokratie an seine Gläubigen herausgab, vor die Schranken des Gerichts gezogen hatte. Die Reichsratskandidaten der kirchenfeindlichen Parteien hatten gegen ihn den Ehrenbeleidigungsprozeß eingereicht. Der Senat des Landesgericht-



Fürsterzbischof Dr. Franz Kav. Nagl.

tes wies jedoch die Klage mit dem Bedenken ab, daß Dr. Jeglic gegen keine bestimmte Person, sondern gegen politische Systeme Stellung genommen habe. Die Anhänger dieser Richtungen seien aber zu keiner Klage berechtigt. Eine arge Blamage, aber sie zeigt, was die Kirche von dieser freisinnigen Heuchlergesellschaft, die mitunter sehr „religionsfreundlich“ tun kann, zu erwarten hätte, wenn sie erst zur Macht käme.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kaiser nimmt an den Manövern nicht teil. An den heurigen Herbstmanövern in Oberungarn, die voriges Jahr wegen der Kozkrankheit der Pferde nicht abgehalten werden konnten, wird sich der Kaiser nicht beteiligen. Seine Stelle wird Erzherzog Franz Ferdinand vertreten. Der Kaiser dürfte wegen des hohen Alters von den Strapazen eines Kaisermanövers Abstand nehmen. Der Thronfolger wur-

de bereits vom Kaiser empfangen, um die Weisungen für die Kaisermanöver entgegenzunehmen.

Der Rücktritt des Kriegsministers. Der Rücktritt des Kriegsministers Freiherr v. Schönau vom Ministerstuhl steht bevor. Er hat bei den Unterhandlungen über die Wehrvorlage den Magyaren zu viele Zugeständnisse gemacht und daher das Vertrauen des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand verloren. Auch im Generalstabe und im österreichischen Abgeordnetenhaus hat er sich gerade deshalb viele Feinde geschaffen. Man glaubt, daß F. M. Krobotin sein Nachfolger im Kriegsministerium werden dürfte.

Aufnahme des Abg. Neunteufel in die christlichsoziale Vereinigung. Von der Christlichsozialen Vereinigung deutscher Abgeordneter wurde in einer Klub Sitzung unter dem Präsidium des Vorstandsgliedes Erz. Dr. Ebenhoch die Angelegenheit des selbständigen christlichsozialen steirischen Abg. Neunteufel geordnet und er über sein Ansuchen in die Christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter des Abgeordnetenhauses aufgenommen.

Tod des Herrenhausmitgliedes Karl Graf Buquoy. Das erbliche Herrenhausmitglied Karl Graf Buquoy wurde am 9. August vom Tode dahingerafft. Er erblickte 1854 das Licht der Welt und war Besitzer der Herrschaft in Preßnitz und der Fideikomnisse Grazen und Rosenberg in Böhmen. Im böhmischen Landtage vertrat er den fideikommissarischen Großgrundbesitz. Dasselbst trat er wiederholt für die staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen ein.

Präsident Dr. Sylvester gegen England. Das lateinische Sprüchlein: Und hättest du geschwiegen, wärest du ein gescheiter Mann geblieben, fand beim österr. Abgeordnetenhauspräsidenten Dr. Sylvester Anwendung. Hatte er in der vergangenen Sommertagung kein anderes Verdienst, als einige Entgleisungen in seiner Tätigkeit zu verzeichnen, so hat er sich in den Ferien zumindest eine vollständige Blamage vor der ganzen Welt geholt. Auf einem Studentenabend (!) in Salzburg ließ er sich zu einem Kampfkruf gegen England hinreißen, der schließlich für Österreich noch von schlimmen Folgen begleitet sein kann. Seine Äußerungen waren eine Tatklosigkeit, denn als Abgeordnetenhauspräsident hat er gewisse Rücksichten auf den Staat und das Parlament zu nehmen.

Die Zuckerteuerung. Eine ungeheuerere Volksbewucherung leistet sich in einer Zeit, wo sengende Sonnenhitze das ganze Land ausgedörrt und die Feldfrüchte zu vernichten droht, wo das Volk mit bangen Sorgen an den Winter denkt, das vereinigte österreichische Zuckerkartell. Jeden Monat werden nur wenig Prozent des Kontingents zum Verkaufe freigegeben und es wird so eine künstliche Zuckernot markiert. Die Nachfrage sowohl wie die

Dürre benützen die Wucherer zu einer fortwährenden Preiserhöhung. Seit Feber wurde nun schon der Meterzentner um 13 K erhöht, also das Kilo um 13 h; dennoch ist aber eine weitere Erhöhung nicht ausgeschlossen; im Gegenteil wird in kurzer Zeit, wenn nicht bald Regen fällt, eine abermalige Preiserhöhung für den Zucker folgen. Es wird Sache der Volksvertreter sein, im Parlamente ein Ausfuhrverbot für Zucker zu beschließen, damit die Wucherbarone gezwungen sind, mehr Zucker zum Verkaufe auf den Markt zu bringen.

Dr. Urban, der Nachfolger Eppingers. Als Nachfolger des verstorbenen Landesausschußbeisizers Dr. Eppinger wurde der Landtags- und Reichsratsabgeordnete Dr. Urban mit dem Finanzreferate im böhmischen Landesausschuße betraut. Dr. Urban gehört der deutschfortschrittlichen Partei an und war bisher Oberstlandmarschall-Stellvertreter im böhmischen Landtage. — Sehr unangenehm, fast mit einer gewissen Enttäuschung über die persönliche Haltung Dr. Urbans berührt es, daß Dr. Urban als Dritter den Ehreformenantrag des Kulturkampf-Zenkers im Parlamente unterschrieben hat. Zu gewissen Zeiten kommt eben der wahre Charakter des Menschen zu tage.

Verschiedenes. Am 28. Juli wütete ein furchtbares Schadenfeuer auf dem Wiener Nordbahnhofe. Ihm fiel ein 800 Waggon starkes Holzlager zum Opfer. Der Schaden beträgt über eine Million Kronen. — Infolge der Hitze und durch Blitzschlag richteten im letzten halben Monat in ganz Europa zahllose Brände furchtbaren Schaden an. Ganze Wälder, Hunderte von Gebäuden und Getreidevorratslagern gingen in Flammen auf. Auch Menschenleben sind dabei zu beklagen. — Die Cholera steht noch immer vor den Toren Oesterreichs. In Triest kamen neuerdings einige Fälle vor. Auch von Mähr.-Ostrau wurde ein Fall gemeldet. In Konstantinopel wurden an einzelnen Tagen bis 25 Fälle festgestellt. — Im Befinden des bairischen Prinzregenten ist eine Besserung eingetreten. Die Reisen und Tagden wurden abgesagt. — Am 2. August ist in Wiesbaden Regierungsrat Dr. Conrad Duden, der Altmeister der deutschen Rechtschreibung, gestorben. Er stand im 83. Lebensjahre. — In Japan hat eine furchtbare Taifun- und Hochwasserkatastrophe nahezu 1000 Menschen ums Leben gebracht. Tausende Häuser sind zerstört. Der Schaden wird mit 150 Millionen Kronen beziffert. — Am 8. August starb im Kloster Marienthal der Vizerektor der Lausitzer Klöster P. Vinzenz Vielkind. — In den letzten Julitagen starb in Karlsbad der deutschfreiheitliche Reichsratsabgeordnete Karl Reiningger. Es ist der erste Todesfall im neuen österreichischen Volks Hause. — Am 10. August feierte der Abt der Benediktiner-Abtei Emaus, P. Alban Schachleiter, sein 25jähriges Priesterjubiläum. Dem Jubilar gingen viele

Glückwünsche zu. Der Abt Schachleiter wurde 1861 in Mainz geboren. 1883 trat er in den Benediktinerorden ein, empfing 1886 die hl. Priesterweihe. Seit 1892 ist er in der Prager Abtei Emaus. Am 2. Juli 1908 wurde er zum Abte des Stiftes erwählt. Er ist ein ausgezeichnete Ordensmann, der sich besonders im Kampf gegen die „Los von Rom-Bewegung“ als tüchtiger Kämpfer hervortat. Er gründete das St. Bonifatiusblatt, das als vortreffliche Waffe im Kampf gegen die kirchenfeindliche Bewegung sich einführte u. heute bereits in über 1 Million Exemplaren verbreitet ist.

Balkanstaaten.

Friedensschluß auf dem Balkan. Zwischen der Türkei und den aufständischen Malissoren ist nach langen Kämpfen Frieden geschlossen worden, trotzdem augenblicklich die Lage der Aufständischen eine ungünstige war; denn der kriegslustige König Nikolaus von Montenegro, der bisher ein geheimer Schürer des Aufstandes war, ließ die Malissoren im Stiche, da angeblich in seinem Heere die Cholera-seeuche wütet. Die Malissoren haben sich bereit erklärt, das montenegrinische Land zu verlassen. Es sind bereits 10.000 Aufständische in ihre Heimatberge zurückgeführt. Wenn nun auch der Friede geschlossen ist, ist doch ein plötzliches Wiederaufflackern des Aufstandes nicht ausgeschlossen, denn die Mißwirtschaft der Jungtürken ist darauf angelegt, die Unzufriedenen bei passender Gelegenheit zu neuem Aufstande aufzustacheln.

Deutschland.

Der Reichsdeutsche Katholikentag. In der Zeit vom 5. bis 9. August fand in der alten Bischofsstadt Mainz der 58. Katholikentag für das kath. Deutschland statt. Zu dieser Tagung hatte Mainz das Festkleid angelegt. Im reichsten Blumen- und Fahnen Schmuck prangten die Häuser u. Straßen, und die zwei Konfessionen, die Mainz bewohnen, taten ihr Möglichstes, die katholischen Gäste gastfreundlich zu empfangen und in ihren Mauern willkommen zu heißen. Schon am Morgen des 6. August wogten an die 100.000 Personen, die 222 Extrazüge nach Mainz gebracht, durch die Straßen der Stadt. Nachmittags 2 Uhr begann die große Festparade. 60.000 Teilnehmer bildeten einen Festzug, der 4 Stunden zum Vorbeimarsch an der Festtribüne, auf der mehrere Bischöfe, darunter auch der Leitmeritzer Bischof Josef Groß, die Führer der deutschen Katholiken, viele Abgeordnete und Adelspersonen Platz genommen hatten. Nach dem Festzuge begannen die Versammlungen. Oberbürgermeister von Mainz Dr. Göttelmann richtete denkwürdige Begrüßungsworte an die Tausende versammelten Katholiken und wünschte der Tagung erspriechliches Gedeihen. Eine anerkennenswerte Tat von einem Protestanten. Den Vorsitz führte Friedrich Graf v. Galen,

Westfalen, ein Verwandter des hochseligen Bischofs Ketteler, sein erster Stellvertreter war Rechtsanwalt Dr. Kumpf, München, sein zweiter Justizrat v. Brentano. Den Ehrenvorsitz führten Universitätsprofessor Dr. Frhr. v. Hertling, München; Kommerzienrat Cahensly, Limburg und Wilderich Freiherr v. Ketteler. — Die ganze Tagung stand im Gedächtnis des verstorbenen sozialen Bischofs Dr. Ketteler. Wohl keine Rede ist gehalten worden, in der nicht des großen Mannes ehrend gedacht wurde. Auch Bischof Groß-Leitmeritz hielt eine Rede über den Bonifatiusverein, die großes Aufsehen und Begeisterung hervorrief. Abt Alban Schachleiter-Prag-Emaus sprach über die kirchliche Kunst und Kirchenmusik. Der ganze Katholikentag ist würdig verlaufen und reiht sich an die großartig verflochtenen Tagungen in Köln, Breslau und Düsseldorf.

England.

Der Verfassungskampf in England, der seit zwei Jahren zwischen dem Unterhause und Oberhause des Parlaments ausgebrochen war, weil das Oberhaus nicht auf seine bisherigen Rechte namentlich in Finanzfragen verzichten wollte, ist am letzten Donnerstage beendet worden. Da das Oberhaus mehrmals die Regierungsvorlage abgelehnt hatte, wurden bereits zweimal Parlamentsneuwahlen vorgenommen, die aber nur eine geringe Mehrheit für die liberale Regierung und zwar nur mit Hilfe der Iren ergaben. Das Oberhaus hatte mehrere Abänderungsvorschläge gemacht, die aber sämtlich vom Unterhause abgelehnt wurden. Nun lag die Entscheidung beim Oberhause, das in den letzten Tagen darüber beriet. Der liberalen Regierung wurde mit Recht ein Tadelvotum vom Oberhause ausgesprochen, daß sie kein anderes Mittel, um ihren Willen durchzusetzen wußte, als dem willfährigen Könige einen sog. Massen-Beerschuß, d. h. die Ernennung von 500 neuen liberalen Mitgliedern des Oberhauses vorzuschlagen. Schließlich sahen sich aber die Lords durch den geplanten Gewaltstreik der liberalen Regierung veranlaßt, nachzugeben, um die Überschwemmung des Oberhauses mit liberalen Beers zu vermeiden. In der Nacht vom 10. August wurde die Regierungsvorlage unverändert mit einer geringen Mehrheit von nur 17 Stimmen angenommen. Der Sieg der liberalen Regierung ist nur durch die Hilfe der protestantischen Bischöfe und einer Anzahl Unionisten, die England die Blamage eines so skandalösen Beerschußes ersparen wollten, erreicht worden. Die meisten Lords enthielten sich der Abstimmung. In England wird also künftig nur das Unterhaus in Finanzfragen etwas zu sagen haben, ob zum Nutzen oder Schaden des Reiches wird sich zeigen. Eine notwendige Folge des Sieges der Regierung wird die Gewährung der Forderungen der Irlande sein, die nur um diesen Preis der Regierung Gefolgschaft leisteten.

Missionswesen.

Die katholische Kirche in Bosnien.

Ein junges, aussichtsreiches Missionsland ist Bosnien. Dortselbst wirkt als eifrigster Priester der Jesuitenmissionär P. Anton Puntigam, im Volksmunde einfach der „Apostel Bosniens“ genannt. Unermüdet arbeitet er im Dienste für das Seelenheil seiner ihm Anvertrauten und sein Arbeiten wäre gewiß von weit größerem Erfolge begleitet, wenn sich ihm nicht als größte Schwierigkeit die trostloseste Armut des Landes und seiner Bewohner entgegenstellte. In der Nr. 2 der neugegründeten „Stimmen aus Bosnien“, von P. Puntigam herausgegeben, schildert er in verschiedenen Kapiteln die furchtbare Armut und Not des Landes, ganz besonders aber der Priester, die dort für das Heil der Seelen wirken. Durch die Armut hat aber auch das ganze Glaubensleben zu leiden. Notdürftige Kirchen, die eher verfallenen Ställen ähnlich sehen, finden sich in Bosnien sehr häufig. Die innere Einrichtung fehlt vielfach gänzlich. So kam es sogar vor, daß mangels eines Altars mit einem Tabernakel das Allerheiligste in einem Kistchen aufbewahrt werden mußte. Von Blumen oder sonstigem Schmuck für die Altäre ist in Bosnien kaum zu reden.

Bitterste Not leiden auch die Priester. Aber dessen ungeachtet arbeiten sie mit Aufopferung u. Feuereifer im Dienste der Kirche. Aber auch außerhalb der Sakristei und Kirche widmen sie ihre freie Zeit den Gläubigen und da ist es besonders die Jugend, die sich der eifrigsten Förderung erfreut. Denn gerade die Heranbildung der Jugend zu tüchtigen, brauchbaren Menschen, die Organisation der arbeitenden und erwerbenden Stände rechnen die Missionäre zu den dringendsten Bedürfnissen der Katholiken Bosniens. Darüber schreibt P. Puntigam:

„Seit einem Menschenalter widme ich meine schwachen Kräfte der bosnischen Jugend, den Studenten und nun auch den Lehrlingen. Bekanntlich erweisen sich unter den Jugendorganisationen die Marianischen Sodalitäten als besonders nützlich. Ich leite nun in Sarajewo fünf Studentenkongregationen u. eine Lehrlingskongregation, welche den Kern des ersten katholischen Lehrlingsvereines in Bosnien bildet. Es sind im ganzen 300 Jünglinge; wir hoffen es aber noch weit höher zu bringen.

Aber für diese Hunderte von fröhlichen jungen Leuten brauchen wir einen Sammelplatz, einen Garten mit Spielplätzen und einen großen Saal: also ein Jugendheim.

Zu diesem Zwecke hat die Gesellschaft Jesu bereits ein günstig gelegenes Türkengut angekauft und das darauf befindliche Haus ist nun unser „neues Jugendheim.“ Wir sind überglücklich, daß wir es wenigstens zu diesem Hause gebracht.

Im Erdgeschoße wohnt freilich noch — das Vieh, aber es wird sich mit der Zeit alles menschlich herrichten lassen. Das Gut selber ist prächtig gelegen und gewährt einen herrlichen Ausblick auf Sarajewo und die großartige Gebirgswelt ringsumher.

Wenn das Grundstück nur auch schon bezahlt wäre!

Spenden für das Jugendheim können gesandt werden entweder direkt an Hochw. P. A. Puntigam, S. J., Sarajewo, Bosnien oder an die „Silfsaktion für Bosnien“, Wien, I., Heiligenkreuzhof, 7. Stg., 2. St.

Die „Stimmen“ können bezogen werden von der „Silfsaktion für Bosnien“, Wien, I., Heiligenkreuzhof.

Erziehungswesen.

Moderne Erziehung.

Die Klagen über sittliche Verwahrlosung sind allgemein und sie nehmen immer mehr zu und man ruft vielfach um Abhilfe. Manche wollen diesen Übelstand rein nur der jetzigen modernen Schulerziehung in die Schuhe schieben, diese bedenken nicht, daß ein großer Teil der Schuld in der verkehrten häuslichen Erziehung liegt.

Der Grundsatz des Übels liegt vielfach im Schoße der häuslichen Familie, auf deren systematische Entchristlichung die Feinde der Religion unaufhörlich hinarbeiten. Der Geist der Familie ist durch moderne liberalisierende Grundsätze in verderbliche Bahnen gelenkt worden. Das zersekende Gift der schlechten Presse, die eine unbeschränkte Freiheit genießt, die Laszivität, die sich ungestraft öffentlich breitmachen darf, die ungezügelte Genußsucht, der auf jegliche Weise Vorschub geleistet wird, konnten ihr Zerstörungswerk in der christlichen Familie mit leichter Mühe beginnen, denn die Loge arbeitet darauf hin, die Religion, die Kirche in Schranken zu halten, wie einen gefährlichen Feind, damit sie in der Familie und in der Schule nicht zu viel Einfluß gewinne, während alle volksverderbenden u. entsittlichenden Elemente ungehindert überall Eingang finden durften. Die Folgen treten nun zu Tage.

Es mag in der Schule gar manches geschehen, was den christlichen Grundsätzen zuwidergeht, aber wenn das Kind zu Hause gar nicht erzogen wird, dann darf man sich über die Früchte, die nun reifen, nicht wundern.

Ehre den Eltern, die ihre Kinder selbst im Geiste der Religion mit Sorgfalt und Hingebung erziehen. Leider gibt es aber viele Eltern, die von Erziehung überhaupt nichts verstehen. Manche geben ihre Kinder in gut geleitete Bewahranstalten oder Anstalten, wo sie von geprüften Lehrkräften nach genau vorgeschriebenem Lehrplan und nach richtigen pädagogischen Grundsätzen behandelt werden, andere hingegen überlassen sie irgendeinem in Dienst ge-

nommenen Kindermädchen, das von Erziehung keinen Dunst hat und mit dem Kinde umgehen kann, wie es ihm beliebt. Dazu kommt dann die Vergötterung, die dem kleinen Kinde allenthalben zuteil wird und die alle Unarten desselben übersehen läßt, weil „das Kindchen es ja noch nicht versteht“ oder „es wird schon besser werden, wenn der Verstand kommt.“ Als ob der Verstand zu einem bestimmten Zeitpunkt in das Kind hineinfahren müßte. Ja, gerade die ersten Anfänge solcher Laster (Lügen, Stehlen, Grausamkeit) finden verblendete Eltern aber ganz nett, weil das Kind, gar so pfiffig und possierlich sein kann.

Naturgemäß soll Schule und Haus zusammenwirken an der Erziehung der Jugend, sich gegenseitig einander ergänzen, dann werden auch ersprießliche Resultate erzielt werden. Diese Resultate werden dann sein, daß sie zum Segen der Kinder und Eltern und der Gesamtheit werden.

Gesundheitspflege.

Nachtruhe.

Zur Gesunderhaltung des Körpers bedarf der Mensch Bewegung, aber nebst der Bewegung auch der Ruhe und dafür ist die Nacht da; der Schlaf. Der Schlaf ist bei Tage nicht das, was er bei Nacht ist, der in der Frühe nicht der, was er vor Mitternacht ist. Und in dieser Beziehung wird viel gesündigt.

Noch schlechter als die Arbeit bei Nacht ist die Ausübung der Genußsucht bei Nacht für den menschlichen Organismus. Wie selten ein Laster allein erscheint, so auch hier. Zum zu viel Trinken kommt meist die Vergeudung der nächtlichen Schlafzeit. Der Trinker hat keine Ruhe, zu Hause bei der Familie fehlt sie dann auch, und wird aufs neue gestört, wenn er dann heimkommt.

Den Wirtskleuten, Kellnern, Kellnerinnen, Köchinnen, Hausknechten usw., allen wird die nötige Nachtruhe geraubt durch die Gäste, „die Nachtlichter“. Die Gesangsvereine werden gelobt wegen des idealisierenden Einflusses durch edlen Gesang; nach der Probe wird — getrunken, geplaudert und gesungen — bis 12, 1, 2 Uhr. — Die Turner stählen ihre Muskeln in der Turnkunst; nach der Übung wird gezecht und geschwätzt bis 12, 1, 2 Uhr. Was hat da Idealisierung und Kräftigung der Stimme, was Stählung der Muskeln für einen Wert, wenn danach so viel Ruhe und Schlaf geopfert wird; wenn die Mägen vor dem Schlaf mit Bier angefüllt werden, wenn die Lungen statt reiner Luft Tabakrauch einatmen müssen?

In der Frühe wollen dann die Leute nicht aufstehen, sie sind schläfrig. Es ist an und für sich unrichtig, wenn man jemand aufwecken soll vom guten Schlaf. Das richtige Aufstehen soll nur geschehen, wenn man ganz ausgeschlafen hat. Muß man aber jemand nach nur paarstündigem Schlafe aufwecken, so wird er aus der

Für den Landwirt.

Viel Futter — viel Dünger!

Eines der wichtigsten Kapitel unserer Düngerlehre ist die Wiesendüngung. Nichts wird schlechter und unzweckmäßiger behandelt, aber nichts dankt einer Düngung mehr, als gerade die Wiesen. Es hängt ja auch mehr davon ab, als man gemeinhin denkt; das Wohlbefinden des Viehstalles. Gutes Heu gibt viel Milch, aber auch guten Mist. Ist dagegen schlechtes Gras auf der Wiese, so ist der Milch-ertrag geringer; es kommt hinzu, daß teure Kraftfuttermittel angekauft werden müssen, um das Vieh im Stande zu erhalten. War daher die Ernte schlecht und das Geld knapp, so wird meist der Viehstand verringert und im nächsten Jahre müssen die Acker büßen, da es weniger Mist gibt. Anders ist das bei gutem Düngungszustand der Wiesen. Durch Kali und Phosphorsäure kommen die Kleearten und Wicken hervor, die bisher von Sauergräsern und Moos unterdrückt waren, und gutes Gras breitet sich aus, wo man früher nicht glaubte, daß es wachsen könne. Der Ertrag an Heu wird dadurch verdoppelt und verdreifacht und die Wiese wird zu einer Einnahmsquelle, welche unter Umständen eine schlechte andere Ernte herausreißt. Es soll neben der Kalidüngung immer auch eine Phosphorsäuredüngung, z. B. durch Thomasmehl gegeben werden. 6—8 Meterzentner Kainit und ebensoviel Thomasmehl im Herbst gegeben, reichen zu einer einmaligen Düngung hin, besonders wenn man in den nächsten Jahren mit 3—4 Meterzentner nachhilft. Stickstoffdüngung ist nur bei ganz vernachlässigten Wiesen am Platze, denn es ist nachgewiesen, daß Kali und Phosphorsäure auf das Wachstum der stickstoffhaltigen Klee- u. Wickenarten den größten Einfluß ausüben, so daß diese dort üppig zur Entwicklung kommen, wo man sie in früheren Jahren kaum sah. Die Auslagen für die künstliche Düngung der Wiesen und Futterfelder mit Kainit und Thomasmehl zahlen sich besonders gut aus, wenn mit der Düngung auch eine gehörige Pflege der Wiesen, Entwässerung, Anwendung der Wiesenmoosegge, Aufführen von Kompost zc. verbunden wird.

Gemeinnütziges.

Wert der Buttermilch. Die Buttermilch ist die Milch, die übrigbleibt, nachdem die in ihr enthaltenen Fettkügelchen als Butter ausgeschieden sind. Freilich findet man auch in ihr solche noch herum-schwimmend, was durchaus kein Nachteil ist. Durch einen Vorgang, der noch nicht ganz bekannt ist, scheidet sich das Lecithin beim Buttern aus und geht in die Buttermilch über, so daß diese daran um das Doppelte reicher ist als gewöhnliche Milch. Wenn das Lecithin in der Buttermilch seinen heilsamen Einfluß möglichst kräftig ausüben soll, muß diese frisch genossen

Ruhe des Geistes wie Körpers gewaltsam herausgerissen, gerade so, als wenn man einem sagen wollte, der im besten Essen ist: „So, jetzt höre auf!“ Ebenso notwendig aber das Essen für den Hunger ist, so notwendig ist das Schlafen für Körper und Geist.

Eine richtige Nachtruhe will aber auch bedingt sein.

Dazu gehört vor allem die Tagesarbeit. Der Faulenzer wird nie den wohlthätigen Schlaf haben, wie ein fleißiger Arbeiter; verdient ihn auch gar nicht.

Auch muß der Abend danach eingerichtet werden: Mäßige Labung, Erholung, Spiel, Scherz, Vermeidung von Verdruß sind die beste Vorbereitung zur Nachtruhe.

Das Gegenteil sind: Aufregende Lectüre, zu spätes Nachtessen, schlafraubende Genußmittel usw.

Man spricht viel vom nervösen Zeitalter. Als Ursache dieser Erscheinung gilt neben der unrichtigen Ernährung an erster Stelle die Nichtbeachtung der rechten Schlafzeit. Es scheint eben, als ob die Schranken gebrochen wären. Vor Jahren hieß es: Früh mit den Hühnern zu Bette und auf mit dem Hahn um die Wette. Wie wenige Menschen gibt es jetzt, die noch rechtzeitig zu Bette gehen! Möchte es auch in dieser Hinsicht besser werden und die naturgemäße Lebensweise wieder Platz greifen.

Für Haus und Küche.

Paradiesäpfelsuppe. 8—10 reife Paradiesäpfel werden gewaschen, zerschnitten und in Suppe mit Zwiebel und Petersilie zirka 1 Stunde gekocht. Dann macht man mit Butter eine dünne, lichte Einbrenne und gießt die Suppe samt den Paradiesäpfeln hinein. Nachdem man etwas Pfeffer beigelegt hat, läßt man das Ganze noch etwa eine halbe Stunde kochen und passiert die Suppe kurz vor dem Anrichten. Man gibt geröstete Semmelwürfel dazu.

Gedünsteter Rindsbraten. Zwiebel, gelbe Rübe und Pastinak läßt man in Butter und Speckabfällen anlaufen, gibt ein geklopftes, gepfeffertes und gesalzenes Stück Lungenbraten oder ein anderes schönes Stück Rindfleisch dazu, gießt einige Schöpflöffel voll Suppe darauf, überlegt es mit Speckplatten und läßt es zugedeckt 2 Stunden im Rohre dünsten. Hierauf nimmt man das Fleisch heraus, passiert den Saft, läßt ihn noch etwas einkochen und gibt ihn über das Fleisch.

Karpfen mit Schwämmen. Ein Karpfen wird abgeschuppt, gut gereinigt, abgetrocknet, mit Salz eingerieben und auf Butter oder Speck mit etwas gestoßenem Pfeffer in einer Pfanne gebraten. Man begießt ihn fleißig mit dem eigenen Saft und, wenn er schon etwas Farbe hat, wird eine Hand voll geschnittener Champignons od. Pilzlinge dazugegeben. Nach einer $\frac{1}{4}$ Std. vergießt man den Saft mit 4—5 Eßlöffel sauren Rahmes und läßt ihn gelbbraun werden.

und nicht etwa vorher gekocht werden. Für Kinder, die vorübergehend oder dauernd an Verdauungsstörungen leiden, kann es kein besseres Heilmittel geben als den Genuß von guter frischer Buttermilch, die außerdem auch auf die Nervenzellen und auf die Knochenbildung günstig einwirkt.

Rotwein, durch Alaun verfälscht, wird beim Erhitzen trüb und setzt auch Flocken ab. Dieselben bestehen aus Farbstoff u. Alaun. Unverfälschter Rotwein trägt dieses Merkmal nicht an sich.

Um die Höhe eines stehenden Baumes zu messen, kann man folgendes tun: Man schreitet vom Baume weg und blickt von Zeit zu Zeit zwischen die Füße durch. Sobald man auf diese Weise die Spitze des Baumes erblickt, so gibt die Entfernung, in der man sich befindet, dessen Höhe an. Dieses Experiment soll untrüglich sein.

Buntes Allerlei.

Dann dürfte es wahr sein.

„Guten Morgen, Jsaak“, sagte Moritz. — „Guten Morgen, Moritz“, sagte Jsaak. — „Hast Du Cohn in letzter Zeit gesehen?“ fragte Moritz. — „Nein“, erwiderte Jsaak. „Hast Du nicht gehört? Er geht sechs Monate auf Reisen.“ — „Ach, das hat er schon oft gesagt“, bemerkte Moritz und schüttelte den Kopf. — „Ja, das stimmt“, bemerkte Jsaak und schüttelte ebenfalls den Kopf. „Aber diesmal sagte er nicht, daß er will; das Landgericht sagt, daß er muß.“

Die gelbe Mappe und die blaue Mappe.

In einem kleinen Bade wurde der pensionierte Hauptmann Bimmerl zum Kurdirektor ernannt. Eines Tages nachmittags saß er gemütlich auf der Terrasse des Kurhauses und ergözte sich an den kunstvoll geschlungenen Rauchringeln, die er seiner Savanna zu entlocken meisterhaft versteht. In dieser beschaulichen Ruhe wurde er durch den Kanzleiboten gestört, der ihm eine mit „Eilt sehr“ bezeichnete, soeben eingelaufene Sache vorlegen will. — Unwillig herrschte er den Unglücklichen an, daß er zu dieser Stunde nicht gestört sein wolle, und als dieser zu entgegnen wagte, es handle sich um eine eilige Sache, erhält er folgende Belehrung: „Eilt sehr“ oder „Eilt“, kommt in gelbe Mappe — wird morrj'n erledigt. — „Sofort“, kommt in blaue Mappe — wird übermorrj'n bearbeitet!“

Die Schwiegermutter.

Um angeblich einen Streit der Tochter mit ihrem Gatten zu verhindern, war die Frau Schwiegermama sehr häufig bei der Tochter zu Besuch. Eines Tages fand sie ihre Tochter weinend im Wohnzimmer. „Was ist denn los? Gütiger Himmel, sage nur nicht, daß Georg Dich verlassen hat“, rief sie aus. — „Er hat mich verlassen“, erwiderte die junge Frau tränenvoll. — „Ist eine Frau dabei im Spiele?“ fragte die Mutter, die Augen erwartungsvoll auf die Tochter gerichtet. — „Ja!“ — „Wer?“ — „Du!“

Das Versprechen.

Gläubiger: „Herr, Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß Sie mir noch 100 Mark schuldig sind!“ Der Schuldner war hierüber weder überrascht noch beleidigt, er entgegnete ganz ruhig: „Durchaus nicht, mein Wertester, ich erinnere mich täglich daran und ich werde sogar mich ewig daran erinnern.“

Soldatenmoral.

Von dem bekannten P. Abraham a Santa Clara rührt folgende Sentenz her: „Zu erinnern seien alle rechtschaffenen Kriegsmänner, daß sie ihnen den Namen Soldat wohl vor Augen stellen und denselben nicht für sich, sondern zurück lesen, denn das Wort Soldat heißt zurück Tadlos. Eigentümlich aber wird zu einem lobwürdigen Kriegsmann erfordert, daß er drei Stück an sich habe, etwas von dem Garten, etwas von der Karten, etwas von der Schwarten; von der Schwarten dies, daß er bei einfallender Not könne Hunger ausstehen, daß ihm die Schwarten krachen; von der Karten muß er haben Herzbub, von dem Garten muß er haben das Blümlein Rittersporen; wo diese drei Dinge sind beisammen, verdient man erst eines Soldaten Namen.“

Naturgeschichtliches.

„Das Kamel kann acht Tage lang arbeiten, ohne zu trinken!“ erzählte Herr Broppenschneider neulich seiner sehr zungenfertigen Frau. — „Das ist noch gar nichts,“ erwiderte ihn scharf fixierend Frau Broppenschneider, „ich kenne ein Kamel, das kann acht Tage trinken, ohne zu arbeiten.“ Herr Broppenschneider ging still ins Nebenzimmer.

Die Hitze.

Ein Bezirksrichter auf dem Lande ließ den Warteraum der Parteien stets sehr stark beheizen. Dies hatte zur Folge, daß viele, welche es nicht so lange in dem überheizten Raume aushalten konnten, sich lieber bald ausglich, um sich entfernen zu können. Einmal waren schon alle fort bis auf einen einzigen Mann, der mit allen Zeichen des Behagens sitzen blieb. „Ist Ihnen denn hier nicht zu heiß?“ fragte ihn erstaunt der Richter. „O nein,“ entgegnete der Gefragte, „mich geniert die Hitze gar nicht, ich bin Diener in ein' Dampfbad!“

Ein Zeitbild.

In einem Gasthause kamen mehrere Herren zusammen und unterhielten sich über verschiedene Vorkommnisse. Hr. Ungold verdroß die Abholzung des herrschaftlichen Waldes. „Ob nur den Herrn Baron,“ sagte er, „gar kein Bedauern ankömmt, daß er alle die schönen uralten Bäume abschlagen und verkaufen läßt.“ — Herr Bagholm entgegnete: „Der bedauert, glaub' ich, bloß, daß sein alter Stammbaum nicht auch noch ein schlagbarer und verkäuflicher Baumstamm ist.“

Ver spätete Neue.

Der Herr Kennmeier war von einer Reise zurückgekehrt und da kam auch sofort sein kleiner Karl und redete ihn an:

„Papa, was hast Du denn mit von der Reise zurückgebracht?“ — Der Vater mit leeren Händen antwortete: „Lieber Junge, vor lauter Geschäftsgängen habe ich ganz darauf vergessen.“ — Der kleine Karl ging nun mit betrübttem Gesicht zur Mutter: „Was hab' ich nun vom Artigsein? Was hätt' ich nicht alles während der zwei Tage anstellen können!“

Das Glück der Luftflieger.

Ein Mitarbeiter der „Frkf. Btg.“ warf folgende Frage auf: Warum ist ein Aviatiker glücklich zu preisen? Er beantwortet die Frage selber folgendermaßen:

Weil er sich Millionen Herzen im Fluge erobert;

weil er, obwohl er ein lustiges Gewerbe betreibt, dabei zu etwas kommen kann; weil sich jedermann freut, wenn er sich emporarbeitet;

weil er völlige Steuerfreiheit hat; weil er im Verkehr alle Grenzen übersehen darf;

weil ihm aus allerhand Stiftungen der Verkehr in den höchsten Regionen garantiert wird;

weil er, wenn er ganz tief gesunken ist, immer noch von den Spitzen der Behörden mit Hochachtung begrüßt wird.

Der Begnadigte.

Zuchthausdirektor: „Ich fühle mich glücklich, daß es mir gelungen ist, bei der Regierung Ihre Begnadigung infolge Ihrer sehr guten Führung zu erwirken. Leben Sie wohl, bewahren Sie Ihre augenblickliche Gesinnung; Ihr Herz ist gut — Sie können noch glücklich werden. Wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann, so werde ich es tun.“ — Begnadigter gerührt: „Herr Direktor, Herr Direktor! Geben Sie mir Ihre Tochter!“ — Trotz alledem soll er die Tochter nicht erhalten haben.

Der Abteilungschef.

Chef: „Das junge Mädchen, das ich vor einem Jahre in diese Abteilung stellte, versteht schon mehr vom Geschäft als Sie, und ich werde es daher wohl zum Abteilungschef machen, wenngleich ich befürchten muß, daß es nicht gerade angenehm für Sie sein wird, unter ihrem Kommando zu stehen.“ — Kommiss: „O doch nicht; ich gewöhne mich bereits daran. Wir haben vergangenen Monat geheiratet.“

Zeitgeschichten.

— **Chinesische Palastdienerinnen.** Vor Monaten zogen durch die Straßen in der Nähe des kaiserlichen Palastes mehrere Karren vorüber, die mit etwa hundert kleinen Mädchen angefüllt waren. Die Kleinen stammen durchwegs aus den Familien der Wai-Pa-ht der in Peking wohnenden „Bannerleute der acht äußeren Banner“. Über das Schicksal dieser für den kaiserlichen Harem bestimmten Kinder gibt der „Ostasiatische Lloyd“ eine Schilderung: In jedem Frühjahr kommt ungefähr dieselbe Zahl kleiner „Dienerinnen“ vor dem Winterpalast an. Die Aus-

wahl geht dann so rasch vor sich, daß die Schar der niedlich aufgepuckten Kleinen zunächst vor das Forum der Kaiserin-Witwe Lung-Nü, der Adoptivmutter des jetzigen Kaisers, gebracht wird, und diese dann fünf der hübschesten und besten für ihre Hofhaltung aussucht. Vor ihr auf dem Tische liegen die Täfelchen mit dem Namen und Stand des Vaters der Kleinen. Die Kaiserin-Witwe sucht aus diesen Täfelchen eines nach dem anderen aus, und die betreffende Kleine wird aufgerufen. Entspricht ihr Aussehen nicht der Erwartung, so wird sie ausgeschieden, und die nächste kommt heran, bis die Zahl fünf erreicht ist. Diese Geduldprobe müssen die kleinen Mädchen nun fünf- bis sechsmal durchmachen, vor der Kaiserin-Witwe, den Nebenfrauen des Kaisers Lungchih u. denen des Kaisers Kuang-Hü; die Mädchen, die vor den Augen ihrer hohen Herrin Gnade gefunden haben (von denen manche in ihrer Jugend diese Prozedur selbst hat durchmachen müssen), bleiben verschüchtert und ängstlich zurück, die häßlichen, froh, daß die Natur sie so geschaffen hat, ziehen heim, vergnügt, daß sie dem „goldenen Käfig“ entgangen sind.

— **Eine Auslage, die auf die Frauen wirkt.** In unseren Tagen des künstlerischen Ehrgeizes in der Dekoration von Schaufenstern mag ein amüsanter Fall aus dem Londoner Geschäftsleben erzählt sein, der in einer englischen Wochenschrift wiedergegeben ist. Im Wettbewerb um die Erlangung eines Schaufensterdekorateurpostens meldet sich ein schöngelockter junger Mann. Zwischen Chef und Bewerber entspinnt sich folgender Dialog: „Haben Sie in Ihrer Kunst auch Erfahrungen und Erfolge?“ — „In meiner jetzigen Stellung habe ich erst in dieser Woche ein Fenster arrangiert, an dem nicht eine einzige Frau vorüberging; eine jede mußte stehen bleiben und hineinschauen.“ — „Das will schon was heißen,“ meint der Chef beifällig nickend. „Sie sind mein Mann. In welcher Branche waren Sie und was haben Sie in das Fenster gestellt?“ Lakonisch kam die Antwort: „Spiegel!“

— **Der älteste Madekhveteran.** Nach einer Mitteilung des österreichischen Militärveteranen-Reichsbundes ist der älteste Madekhveteran Anton Blaschka in Preßnitz. Er feierte am 16. Juli seinen 90. Geburtstag. Anton Blaschka wurde am 16. Juli 1821 in Woterat (Bezirk Komotau) geboren. Als Zwanzigjähriger wurde er zum k. k. Feldartillerieregiment Nr. 1 zugeteilt, diente unter Feldmarschall Madekhy als Vormeister von 1841 bis 1856 in Prag, Frankfurt am Main und nahm an der Bekämpfung der Revolution in Ungarn teil. Nach seiner Beurlaubung arbeitete er als Müllergeselle bis in sein hohes Alter. Er ist auf seine Enkel angewiesen, welche ebenfalls nicht in den besten Verhältnissen leben. Trotz des hohen Alters ist der Genannte infolge seines Humors eine beliebte Persönlichkeit,

jedermann sieht den freundlichen alten Krieger gern.

— Die Rache der Schwalben. Die Baseler Nachrichten berichten über einen interessanten Vorfall aus dem Tierleben. Unter dem Dachfirst des kleinen Palastes Sabino im italienischen Städtchen Sorso hatte eine Gruppe von Schwalben ihre Nester, die sie in jedem Frühling wieder bezogen. Diesmal fand eine der Schwalben ihr Nestchen von einem Sperling besetzt, der ihr den Eintritt mit wütenden Schnabelhieben verwehrte. Bald darauf kehrte die Obdachlose mit etwa 20 Gefährtinnen zurück; alle ließen sich auf einem in der Nähe befindlichen Telegraphendraht nieder. Auf's neue versuchte die verdrängte Schwalbe ihr Heim zu beziehen, und wurde vom Ursupator wieder mißhandelt. Der Vogel piepste kläglich, flatterte vor den auf dem Draht versammelten Schwalben auf und ab. Einige Sekunden später flogen, wie einem Befehle gehorchend, alle Schwalben rasch fort, um sehr bald wieder zurückzukehren; sie gruppierten sich um das Nest und jede legte einen kleinen Gegenstand in die Öffnung des Nestes, so daß sie bald geschlossen war. Der Sperling war eingemauert. Als man am darauffolgenden Tage von einem Fenster aus mit einer Stange das Nest aufstieß, fiel der Sperling tot auf die Erde.

— Ein tapferes Mädchen. Die junge Jane Litmar in New-York hatte unlängst ihren Mut bewiesen. Sie befand sich allein in der ihrem Bruder gehörenden kleinen Eisenhandlung. Da trat ein großer, starker, breitschultriger Geselle in den Laden, leerte einen schweren Sack voll allerlei Eisengerät aus und fragte das junge Fräulein, ob sie vielleicht diese Sachen kaufen wolle. Die junge Dame erkannte einige der Gegenstände und erwiderte trocken: „Wir verkaufen nur, wir kaufen nicht, vor allem aber nicht Gegenstände, die uns gestohlen worden sind. Diese Geräte entstammen unserer Werkstatt.“ Der fremde Mann, der Riley hieß, wurde grob und mit drohender Gebärde packte er seine Sachen wieder ein und wollte sich entfernen. Indessen aber hatte Miß Jane, kurz entschlossen, einen Knäuel grober, kräftiger Schnur genommen, gemächlich eine Schlinge gemacht, und als der Fremde den Laden verlassen wollte, schwirrte dieser improvisierte Lasso durch den Raum, die Schlinge legte sich um den Nacken und Hals des Diebes, ein Ruck und der kräftige Mann lag röchelnd am Boden. Die junge Dame aber ging gelassen ans Telephon, rief die Polizei, u. als die Schutzleute kamen, war der Dieb so hilflos, daß man ihn zunächst in ein Krankenhaus schaffen mußte.

— Keine Räubergeschichte. In einem böhmischen Badeorte passierte folgendes Geschichtchen: In einem Hotel, in einem Zimmerchen für sich, wohnte eine junge Berliner. Dieses Fräulein mußte wohl an einem Abende mit dem Verriegeln des Zimmers etwas unvorsichtig gewesen sein;

denn drei junge Männer, die zu vorgerückter Zeit in etwas angesäuertem Zustande ihr gemeinschaftliches Zimmer auffuchen wollten, waren an das Zimmer der jungen Dame gekommen und konnten dort eindringen. Über diesen unerwünschten Besuch war natürlich das Fräulein böse erschrocken; sie glaubte, daß die Männer Räuber seien, die ihr nach dem Leben trachteten. Der Schreck war ihr so in die Glieder gefahren, daß sie nicht einmal mehr laute Hilferufe ausstoßen konnte, und alles, was sie hervorbrachte, war: „Ach, ihr Herren Räuber, laßt mich leben!“ „Obr jo,“ kam die Antwort zurück, „loß mir sie lebenn! Janos! Peter! Hoch soll sie lebenn!“ u. das Hoch schallte dreimal in die schwüle Sommernacht hinaus. Für die drei jungen Magharenjöhne hatte das galante Hoch allerdings die Unannehmlichkeit zur Folge, daß sie noch in der nächsten Viertelstunde das Hotel verlassen mußten.

— Aufopfernde Gattenliebe. Ein kleiner Bahnbeamter in Ancona gab ein seltenes Beispiel von Aufopferung. Infolge unvorsichtigen Umgehens mit der Waffe war einer Frau eine Kugel in die linke Wade geschossen worden. Man brachte die Frau ins Hospital, wo der Professor Boari eine Operation für notwendig erklärte. Er gedachte, eine sogenannte plastische Operation auszuführen und mittelst tierischer Fleischgewebe der durch die Kugel zerfetzten Wade die ursprüngliche Rundung wiederzugeben. Als der Chemann, ein Bahnbeamter, davon hörte, bat er den Arzt, das Gewebe nicht von einem Tier zu nehmen, sondern ihm selbst das notwendige Stück Fleisch herauszuschneiden, um es bei der Operation zu verwenden. Der Arzt folgte der Bitte. Ohne daß die Frau von dem Vorhaben etwas ahnte, schnitt der Professor Boari dem mutigen Gatten, der sich bei der schmerzhaften Prozedur keiner Narkose unterziehen wollte, ein Stück Fleisch aus der Schultergegend heraus und brachte es sachgemäß an der verletzten Wade der Frau an. Jetzt erst erfuhr die Frau, welches Opfer ihr Mann gebracht. Er hatte im selben Operationssaal, nur durch einen Wandschirm den Blicken der Frau entzogen, dagestanden und während des operativen Eingriffs keinerlei Schmerzenslaute von sich gegeben. Beide Operationsakte waren glänzend gelungen.

— Das Zehnmarkstück in der Nase. Das Dienstmädchen einer Familie wollte bei einem Kaufmann in Detmold eine Rechnung bezahlen und legte die Rechnung mit einem Zehnmarkstück auf den Tisch. Als der Kaufmann die Rechnung quittiert hatte, fehlte auf einmal das Geld. Der Verdacht fiel auf einen noch im Laden anwesenden Fremden. Das Geldstück konnte nicht gefunden werden, bis auf einmal einem Herrn die Aussprache des Verdächtigen auffiel. Bei näherem Ansehen der Nase sah man einen goldigen Schimmer in dem einen Nasenloch. Das Geld ge-

langte darauf wieder an seinen rechtmäßigen Besitzer.

Rätsel-Aufgaben.

Vogelrätsel.

ben bis che de der droff ei eis en fisch gel
hals hau her i lan ler or pi rei rol sel te
to vo wen.

Vorstehende 26 Silben sind zu neuen Benennungen von Vogelarten zu verbinden, deren Anfangsbuchstaben, richtig zusammengestellt, wieder eine solche ergeben.

Tauschrätsel.

Wer rät die schöne deutsche Stadt?
Sie liegt an einem Teil von ihr,
Mit Kopf und Fuß sie eng begrenzt.
Was strömt durch gallisches Revier.

Und tauschest du derselben Stadt
Den Kopf für einen andern um,
So ist ein Mörder Teil vom Wort,
Dem Ganzen klatschte das Publikum.

Magisches Quadrat.

a	a	e	e	Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sollen 4 Worte ergeben, die senkrecht und waagrecht gleichlauten.
e	e	l	l	
n	n	o	r	
r	s	s	y	

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

S o m o n y m: Ruf.

Kugelpyramide: E, Ei, Eli, Niel, Liane, Daniel, Wieland.

Wortspiel: Beil, Lieb, Biel, Leib.

Wichtige Lösungen des Wortspiels sandten ein:

Emilie Krejcit, Warnsdorf, Ludwig Pirker, Straßburg (Kärnten).

Wichtige Lösungen aus Nr. 14 sandten ferner ein:

Josef Joerg, Innsbruck; Marie Grimmer, Auffsig; Hochw. Peter Egger, Lajen (Tirol); Marie Beittl, Urbau.

Warnung!

Wir machen alle p. t. Leser und Leserinnen aufmerksam, daß sich hinter dem in seinem Texte unschuldig erscheinenden Inserate: „Wo kein Haar ist, kann keines wachsen,“ worin ein gewisser Beitz Malez in Brüz ein Haarmittel anpreist, ein ordinärer Schwindel verbirgt. Nicht genug, daß statt der angekündigten „Praktischen Belehrung“, die gegen Einsendung von 20 h in Briefmarken versprochen wird, erst ein Tiegel Creme als Nachnahme-Sendung von mehreren Kronen zugeht, werden den Anfragenden nachher auch noch unsittliche Broschüren schändlichster Art zugeschickt. Da wir leider bisher von diesem Treiben des genannten Herrn keine Kenntnis hatten, so hat obiges Inserat auch in diesen Blättern Aufnahme gefunden. Wir erachten es jedoch als unsere Pflicht, wenigstens jetzt, da wir auf dieses Treiben aufmerksam gemacht wurden, dringend davor zu warnen.

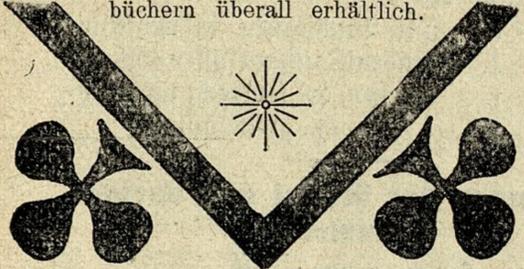


Milch

in welche man einen Gesundheits-Guglhupf mit

Dr. Crato's Treff-Backpulver à 12 h

gebacken, hineinbrockt, ist für die Kleinsten der Kleinen das bekömmlichste, gesündeste Nahrungsmittel. Es wird gerne genommen und enthält alle wichtigen Stoffe, welche zum Aufbau des kindlichen Organismus nötig sind. Kluge Mütter machen ihren Lieblingen häufig diese Freude. Treff-Backpulver mit Rezeptbüchern überall erhältlich.



60000 Kronen

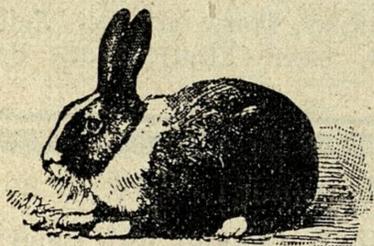
Prämie für gute Erfindungen

oder Ideen.

Näheres umsonst u. postfrei d.

Intern. Patent-Verkaufs-

Gesellschaft Fr. Heimbach & Co. Köln a. Rh.



Zuchtkaninchen

aller Rassen und Kreuzungen und jeden Alters, sowie Schlachtkaninchen sind stets verkäuflich in der Kaninchen-Großzüchterei in Urtschendorf bei Wiener-Neustadt N.Ö. Lieferanten der VII. Sektion der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien. Zuchtanleitung von Alfred Ruffo wird gegen Vorauszahlung von K 1.50 zugesandt. — Bei Anfragen Retourmarke erbeten.

Jeder Stand

im ganzen Land erzielt

Vermögen

durch unsere Erfinder-Probleme. Versand gratis an Jedermann durch Intern. Patentverwertungsgesellschaft

Fr. Heimbach & Co., Köln a. Rh.

Der berühmte 200-jährige Pressburger Seehofer Pflanzen-Balsam

gegen Verstopfung, schlechte Verdauung, Leberleiden



Darmträgheit, Kolik, goldene Ader etc. ist nur echt mit der Rote-kreuz-Schutzmarke. — Erhältlich in allen Apotheken oder direkt beim allein berechtigten Erzeuger

Ladislaus Földes „Apothek zum roten Krebs“ in Pozsony 108 (Pressburg), Ungarn.

Fälschungen werden gerichtlich verfolgt!

Preis einer Flasche 70 Heller. Per Nachnahme 6 Flaschen K 4.60.

Generaldepot für Oesterreich: Paul Redtenbacher, Apotheke „Zum Genfer Kreuz“, Wien, XIII., Auhofstraße Nr. 141/108.

Schutzmarke.

Billige Bettfedern und Daunen

1 Kilo graue geschlissene K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße prima K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima K 7.—, 8.—, und 9.60, Daunen graue K 6.—, 5.—, weiße prima K 10.—, Brustflaum K 12.— von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlett (Nanking). 1 Tuchent, ca. 180 cm lang, 120 cm breit, samt 2 Kopfpolstern, jeder ca. 80 cm lang, 60 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen, flaumigen und dauerhaften Bettfedern K 16.— Halbdauen K 20.—, Daunenfedern K 24.—, Einzelne Tuchente K 10.—, 12.—, 14.—, 16.— Einzelne Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—. Tuchente 200x140 cm groß K 13.—, 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90x70 cm groß K 4.50, 5.—, 5.50. Untertuchente aus bestem Bettgradl 180x116 cm groß K 13.— und K 15.— versendet gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Max Berger in Deschenitz Nr. 360a, Böhmerwald.

Kein Risiko, da Umtausch erlaubt oder Geld rückerstattet wird.

Reichhaltige illustrierte Preisliste aller Bettwaren gratis.

Preiswerte Photoapparate!



Komplette Photoapparate, garantiert gute Bilder ergebend, mit Platten, Papier, Chemikalien u. Lehrkurs. Bildgröße 6x9 cm K 1.90, 9x12 K 3.30, 5.70, 9.70 etc. (Porto extra). Exakte Prachtkameras und Doppelanastigmaten unerreichbar preiswert. Gebrauchte Apparate und Objektive bekannter Firmen sehr billig. Hauptlisten 130 Seiten stark, gratis, ebenso Gelegenheitslisten. . .

Elfr. Birnbäum, Kamerafabrik,

Hirschberg 312, Böhmen.



Tüchtige reddegewandte

Agenten u. Vertreter

auch Damen, werden von größerem Nährmittelwerke zum Besuche der Privatkundschaft bei guter Provision zum sofortigen Antritte gesucht. Offerte unter „Tüchtig 1409“ an Haasenstein & Bogler, A. G., Prag.



Gräßlich hohe Preise

werden oft für Herren- und Damenstoffe gezahlt. Dies kann jeder Private vermeiden, wenn er seinen Bedarf in diesen, als auch in schlesischen Leinen- und Waschwaren direkt vom Fabrikplatz deckt. — Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Herbst- und Winter-Musterkollektion und geben Sie gefälligst an, ob Sie feine oder billigere Ware zu kaufen beabsichtigen. Führe nur erstklassige Erzeugnisse.

Tuchverhandlung

Franz Schmidt, Jägerndorf, Nr. 10, Oesterr. Schlesien.

Ganz umsonst

erhält jeder einen schönen Gebrauchsgegenstand für den Haushalt, welcher ein 5 Kilogr. Postpaket

Roggenkaffee

„Probat“

bestellt. — Ein Postpaket für nur 3 K 71 h franko jeder Poststation per Nachnahme. — Nur echt, wenn die Säckchen mit der Marke „Probat“ verschlossen sind. Nur durch den vorzüglichen Roggenkaffee „Probat“ ohne jeden Zusatz von teurerem Bohnenkaffee wird ein gesunder und geschmackvoller Kaffee erzielt. Jede minderwertige Nachahmung weise man daher entschieden zurück.

Bernsdorfer Getreiderösterei mit Motorbetrieb,

Bernsdorf b. Trautenau Nr. 24, Böhmen.

Herdanischule

Prag, Krakauergasse 21
Erstes und ältestes Militär-V.-Institut Böhmens.

Wer will noch mittels Intelligenz-Prüfung das Einjährig-Freiwilligen-Recht erlangen? Nötige Vorbildung: einige Klassen Mittel- oder Bürgerschule. Kursbeginn 1. September.

Prospekt Telephon Internat